Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Kolporteure zu beziehen.
Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf.
Postzeitungsliste Nr. 8170.

Telephon Nr. 451.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werktätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühr beträgt für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige.

Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 9 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Nr. 232. Montag, den 5. Oktober 1903. 14. Jahrgang.

Glänzendes Elend.

Rudolf Kraft, ein ehemaliger bayerischer Leutnant, hat vor langer Zeit eine Broschüre geschrieben, die gleichlautenden Titel mit diesem Leitartikel trägt. In dem Buche ist auch die Misere des armen Offiziers geschildert. Nach ihm haben noch viele in die gleiche Kerbe gehauen und erst vor ganz kurzem ging selbst durch die Tagespresse eine Notiz über die unötigen und quälenden Opfer, zu denen ein Offizier durch die herrschenden Standesgebräuche gezwungen ist. Für uns Sozialdemokraten bieten solche Wahrheitsblitze aus dem Offizierskorps die Gewähr, daß die von uns erstrebte Befreiung der leidenden Menschheit auch in Offizierskreisen mehr jubelnde Zustimmung findet, als man glaubt und darum drucken wir, trotz ihres feuilletonistischen Charakters, an dieser Stelle die in der Nummer der „Neuen Gesellschaft“ erschienenen „Erinnerungen eines stillen Genossen“ aus seinem Offiziersleben ab:

Auch ich war einer von den drei Millionen. Ein Stück Stimmvieh — nichts weiter. Und doch ist es für mich wie eine erlösende Tat, diese einfache Abgabe des Stimmzettels, denn es ist alles, was ich tun konnte bisher.

Nun aber will ich mehr tun: für die Stummen reden.

Ich bin ein Soldatenkind; auch mein Großvater und dessen Vater waren Soldaten gewesen. Von klein an wußte ich nichts anderes, als daß ich auch den bunten Rock tragen sollte, und selbstverständlich kam ich mir als Schuljunge den Zivilistenkindern gegenüber sehr erhaben vor.

Zu Haus war Schmalhans Küchenmeister, besonders dann, wenn die zwei bis drei großen Abfütterungen im Winter vor der Tür standen. Wenn Ihr's nämlich noch nicht wissen solltet: ein preußischer Major und Bataillonskommandeur muß repräsentieren, d. h. vom Herrn Brigadekommandeur bis zum letzten Leutnant herab, seine Kameraden nebst Gattinnen und Töchtern mit warmem Abendbrot und diversen Getränken mindestens einmal im Winter regaliert haben. „Saure Möpse“ nennt der Leutnant so etwas. Keiner freut sich daran, alle seufzen darunter, — man will aber damit die Geselligkeit fördern. Heimlich saß meine Mutter oft die Nächte durch, um zehnmal geänderte Seidenfähnchen für diese Zwecke wieder zu ändern, denn gute Toilette machen gehört auch zu den Standespflichten der Offiziersfrau. Und für uns Kinder hat sie sich erst recht geplagt! Ich ging schließlich schen jeder Rauferei aus dem Wege, denn jedes Loch in der Hose machte die arme Mama weinen. Sie starb früh; ich glaube, ihre Krankheit waren Sorgen.

Ich kam ins Kadettenhaus, wo ich's sogar zu einer halben Freistelle brachte. Aber weil ich klein und schwach war, — wahrscheinlich, weil ich mich zu Hause niemals habe satt essen können —, ging mir's miserabel. Ich war für alle der Prügeljunge: wenn andere was ausfraßen, mußte ich's gewesen sein und kriegte Hiebe, wenn ich etwa gar die Wahrheit sagen wollte. Gemeinheiten erfuhr ich, grad' wie der Rekrut in der Kaserne, und sie, von denen sie ausgingen, wurden schneidige Offiziere, ich nur ein armer kleiner Infanterieleutnant in einem hundertsoundsoviel'sten Regiment. Mein Vater war inzwischen gestorben; Gott sei Dank, so ist ihm die äußerste Misere erspart geblieben! Vermögen hatte ich keins. Nun galt es für mich, die Zulage aufbringen. Denn ein Leutnant darf zwar im geisttötenden Einerlei von früh bis spät Rekruten drillen im Dienste des Vaterlandes, er muß in demselben Dienst adrett und propper angezogen sein, muß in Lackstiefeln und weißen Handschuhen allabendlich im Winter die Frauen und Töchter seiner Vorgesetzten im Tanze drehen, erhalten tut ihn aber das Vaterland nicht. — Oder ist es vielleicht möglich, bei den Anforderungen, die an den Geldbeutel gestellt werden, mit 75 Mk. monatlich auszukommen? Ich sag Euch, zähneknirschend habe ich oft die Fabrikarbeiter beneidet, die wenigstens Abends freie Leute sind, die ihr Geld, wenn sie überhaupt welches überflüssig haben, wenigstens zu ihrem Vergnügen ausgeben konnten.

Es war ein elendes Nest, meine Garnison, und nichts herrschte als Klatsch, im besten Fall Fachsimpelei. Ein Sommertheater, das sich dahin verirrte, war ein Ereignis. Um ekelhafte, verbrauchte alte Operettensterne vierter Größe rauften sich die Leutnants — es gab ja sonst keine Sensationen. Ich war zu reinlich für dergleichen. Ich galt auch für einen Moralfatze, weil ich sittlich entrüstet war, wenn Kameraden arme Dienstmädels verführten oder zum Zeitvertreib mit irgend einer kleinen Beamtenfrau ein Techtelmechtel anfingen.

Doch von der Zulage wollte ich erzählen. Ich bekam also meine 75 Mk. Monatsgehalt, 20 Mk. sogenannte Königszulage, und für das, was noch nötig war — es ist nämlich vollkommen unmöglich, wie von oben herunter oft behauptet wird, mit nur 45 Mark Zulage im Ganzen auszukommen — mußte ich herumbetteln bei den Verwandten. Meine Schwestern, die alle was Ordentliches gelernt hatten, standen längst auf eigenen Füßen. Freilich war ihr Los nichts weniger als glänzend, — so ein Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenschicksal sollet Ihr auch mal erzählt bekommen —, aber sie brauchen doch weder zu heucheln, noch zu betteln, wie ich.

Aus lauter Ekel am Leben kam ich auf die Idee, mich in die Bücher zu vergraben, und richtig, das Glück wollte es, ich kam auf die Kriegsakademie. Das Glück?! Ach Gott, ich hätte mich lieber mein Leben lang in den Morast meiner Garnison vergraben sollen!

Ich kam nach Berlin. Zum ersten Mal fühlte ich das Leben pulsieren, zum ersten Mal regte sich Jugend in mir. Und ich vergaß, wie mühsam zusammengescharrt die Pfennige waren, die mir hier die Existenz ermöglichten, ich kaufte mir lachend Frohsinn und Leichtsinn ein dafür! Bald gab's ein böses Erwachen. Ich Tor, wußte ich denn noch immer nicht, daß der Arme kein Recht hat auf Glanz und Sonnenschein?! Demütig mußte ich zu Kreuze kriechen bei der lieben Familie, und mir Strafpredigten gefallen lassen, ehe sie die lumpigen paar Goldfüchse herausrückten, die meine, ach, so kurze Jugend, gekostet hatte. Sie freilich waren längst gesättigt; was fragten sie danach, wenn andere hungerten.

Ich zog mich wieder zurück zu meinen Büchern, schloß innen und außen die Fenster zu, um nichts mehr zu sehen und zu hören vom Leben. Aber es läßt sich nicht so leicht vertreiben, es klopft an, zuerst leise, dann laut, dann mit donnerähnlichem Grollen, und schließlich ist es da — mitten im Zimmer, tief im Herzen. Ich liebte. Ein kleines, herziges Ding, die allein war, wie ich, liebesdurstig wie ich. Nur eine Modistin. Aber eine Königin an Geist und Herz und Gemüt. Das muß ich wissen können, denn weit über 10 Jahre ist's her und heut ist sie mein Weib. Vor Gott — nicht vor dem in der Kirche, — wurde sie es damals schon. An Standesamt und Trauung aber war nicht zu denken: Ein armer Leutnant und eine Arbeiterin! Das „Verhältnis“ nahm mir kein Mensch übel, im Gegenteil: nun war aus dem Duckmäuser ein forscher Kerl geworden; eine Heirat dagegen wäre unstandesgemäß gewesen und hätte mir die Epauletten gekostet.

Und Leute, die solche Moralbegriffe haben, nennen sich die Stützen von Thron und Altar! Merkt Euch das, liebe Leser!

Meine Frau, — ich habe sie nie als etwas anderes angesehen, — folgte mir, als ich zurückkehrte in meine alte Garnison. Sie konnte aber dort nicht bleiben, — ich war nur zu oft nahe daran, einen Kameraden niederzuhauen, wenn er mit vielsagendem Lächeln von meiner „Maitresse“ sprach. Sie ging in eine größere Stadt in der Nähe, wo sie arbeitete, wie früher in Berlin, und ich sie Sonntags wenigstens besuchen konnte. Ach, waren das Feiertage! Ein Kind durften wir nicht haben, — auch für ein Glück, das jedes Tier genießen darf, waren wir zu arm!

Arm! Mit brennenden Lettern prägte sich dies Wort in mein Inneres. Freudlos schlugen sich meine Schwestern durch's Leben; sie waren arm, niemand begehrte ihrer zum Weibe, und Liebe und Glück genießen, ohne gesetzliche Sanktion, das war wieder für sie nicht standesgemäß. Meine Kameraden suchten auf alle mögliche Weise einen Geldbeutel mit einer Frau als Zugabe, um dann eine „christliche“ Ehe zu führen. Dazwischen kauften sie sich zur Abwechslung ein armes, hungerndes Mädel von der Straße, und spielten sich dann als Ritter der Frauen auf.

Bis zum Hauptmann brachte ich es. Weiter nicht, trotz Kriegsakademie. Ich war wohl nie ein guter Soldat gewesen und nur meine Untergebenen liebten mich. Mißhandlungen gab's in meiner Kompagnie nicht, ich wurde nicht übel grob, wenn ich's bemerkte, und ich glaube, das schadete mir. Ich hatte keinen Schneid, hieß es; das straffe Regiment fehlte. Auch daß ich mich gesellschaftlich zurückzog und der Frau Oberst und ihren Sprößlingen nicht die Cour schnitt, mißfiel.

An der Majorsecke fiel ich um. Zuerst war das, wie eine Erlösung; frei, frei war ich, konnte denken und handeln, wie ich wollte, konnte ihr meinen Namen geben, vielleicht — vielleicht auch einmal meinem Kinde!

Dann kam der Rückschlag bei dem Gedanken an die Zukunft. Von den 1200 Mk. Pension konnten wir Zwei nicht „standesgemäß“ leben, gelernt hatte ich nichts, zum Vorvornanfangen war ich zu alt, zu verbraucht. Ich wurde, was Hunderte meiner Sorte werden: Agent.

Da lauf ich nun treppauf, treppab, und unterscheide mich von einem Dienstmann nur durch den Zylinder, den ich trage. Meine Frau sitzt währenddessen daheim und putzt Hüte auf. Kinder bekamen wir nicht mehr.

Und wie ich einmal wieder recht verzweifelt war über mein verpfuschtes Leben, und dann recht wütend über diese elende Welt, in der nur Reichtum Recht und Rechte hat, da fiel mir der „Vorwärts“ in die Hand. Ich kann nicht sagen, daß er mich zuerst entzückte. Ich war doch aufgewachsen und alt geworden in der Mißachtung der „umstürzlerischen Bestrebungen“. Aber ich las ihn doch von nun an öfter, ging auch zuweilen in eine Versammlung — ohne Zylinder natürlich. Und allmählich, ganz allmählich dämmerte das Bewußtsein in mir auf, daß hier meine Brüder sind, daß ich, der einsame, müde Alte, hier eine Heimat habe, daß ich nichts bin, als ein Proletarier,

Der Kraft-Mayr.

Ein humoristischer Musikanten-Roman.
Von Ernst von Wolzogen.

2. (Nachdruck verboten.)

Florian nahm die Karte in Empfang, betrachtete sie mit scheinbarem Erstaunen vorn und hinten, und es zuckte eigentümlich um seine Mundwinkel, als er nach einer kleinen Pause erwiderte: „I da schau, richtig bloß Antonin. Ich hätte Sie entschieden auf etwas mit „laus“ hinten tariert.“

„Warum? Bitte.“

„Ja, ich kann mit nit helfen — Sie machen mir halt so einen lausigen Eindruck. Nichts für ungut, lieber Freund.“

Der schöne Pole schaute zweifelhaft zu seinem langen Kollegen auf, und seine Schnurrbartenden vibrierten leicht gekränkt. „Es kommt mir vorr, Sie wollen Witz machen“, sagte er betrübt. Und da Florian Mayr nichts Verständliches erwiderte, so trat er langsam an den Schreibtisch — ein hellpoliertes, sogenanntes Cylinderbureau — und starrte unentschlossen, fast trübsinnig auf die Zettel und Papierstreifen darauf nieder. Er stieß ein paarmal vorbereitend Luft durch die Nase, ehe er fragte: „Was werden Sie da machen?“

„O, ich habe nur etwas geschriftstellert“, versetzte Florian Mayr seelenvergnügt, wie er immer war, wenn er eine rechte Bosheit an den rechten Mann gebracht hatte.

„Merkwürdig“, sagte der Pole nach einer kleinen Pause kopfschüttelnd und dann las er mit sterbensmüder Stimme die Inschrift von den Zetteln ab: „Erstens: Pfui!! Scham di!!! Zweitens: Ha! Du bist erkannt! Drittens: Dumme Gans! Viertens: Affenschwanz! Fünftens: Eingegangen! Sechstens: Alte Kuh! Siebentens: Giebst jetzt Ruh?! Achtens: Mir war's gnua!“

Florian schien mit der Ratlosigkeit seines Freundes Antonin Mitleid zu empfinden, oder war es ein gewisser Erfinderstolz, der ihn zur Mitteilung drängte — kurz und gut, er ließ sich zu einer Erklärung herbei. Er legte je einen der Zettel in die acht Schubkästen des Cylinderbureaus und verklebte sodann die Vorderwand jedes Kastens mit der Zwischenleiste des darüber befindlichen mittels eines schmalen Papierstreifens. Wenn die neugierige Wirtin nun in seiner Abwesenheit irgend eine Schublade öffnete, so war sie durch das Zerreißen des Papierstreifens unfehlbar verraten, und er hatte dann die Genugtuung, daß sie den betreffenden schmeichelhaften Zettel gelesen haben mußte. Als das schwierige Werk der Beklebung glücklich vollbracht war, richtete sich Florian Mayr stolz auf und flüsterte triumphierend: „Na, was sagen S' dazu, Antonin Prostilaus? Die Spatzenfalle ist patent, was? Aber wissen S', wie ich die G'sellschaft neulich für ihren permanenten Kaffeediebstahl g'straft hab'? Ein Viertelpfund Rhaberber hab' ich mir um schwerst Geld gekauft und ihn mit einem halben Pfund feingemahlenen Kaffee sorgfältig vermischt. Ich sag' Ihnen, die Wirkung war wunderbar! Den ganzen Tag hat nachher dahinten das Türl geklappt und eins hat immer angstvoll davorgestanden. Eine Eselsfreud' hab' ich gehabt und jedesmal, wenn ich's im Korridor hab' laufen und ängstlich flüstern hören, hab' ich den Kopf nausgesteckt und hab' g'sagt: Ihnen ist wohl nicht recht wohl, liebe Frau! oder liebes Kind, je nachdem.“

Prostilaus lächelte fast unmerklich und sagte: „Merkwürdig, — sehr komisch! Apropos, lieber Freund, was ich sagen wollte: können Sie mir nicht zwanzig Mark leihen?“

„Augenblicklich nicht, bedaure sehr; aber von dem G'sundheitskaffee is noch reichlich vorhanden, falls Sie vielleicht Bedarf haben. Entschuldigen Sie, ich muß jetzt wahrhaftig fort.“

Damit stürzte sich Florian Mayr in seinen Winterrock, stülpte den Hut auf und — legte den Schlüssel zum Schreibbureau augenfällig oben auf dasselbe. Er wußte, daß Frau Stoltenhagen dieser Versuchung nicht widerstehen würde. So boshaft war Florian Mayr. Dann öffnete er seinem Gaste die Tür weit und sagte mit einer einladenden Handbewegung: „Es hat mich sehr gefreut.“

Mit einem tiefen Seufzer verließ Przewalsky das Zimmer. Mayr folgte ihm auf dem Fuße, warf die Tür kräftig ins Schloß und rief in den schmalen Hinterkorridor hinein: „Frau Stoltenhagen, ich gehe jetzt.“

Den Schlapphut tief in die Stirn gezogen, düster wie ein ehrlicher Leidtragender, stelzte der edle Pole die enge Treppe hinunter. Seinem Kollegen Mayr jedoch war es nicht gegeben sich mit solcher Langsamkeit abwärts zu bewegen. „Entschuldigen S', ich hab' wirklich keine Zeit“, sagte er, flüchtig an seinen Cylinderhut greifend. „Behüt Sie Gott, Herr Kollege.“ Und damit sprang er in Riesensätzen wie ein übermütiger Junge die Treppen hinunter.

Er hörte, wie jener ungeschickt hinter ihm drein polterte und mit Aufbietung seiner schwachen Lungenkräfte ihm nachrief. War's Mitleid, oder tat ihm seine allzugroße Rücksichtslosigkeit schon leid, kurz, er erwartete den Kollegen unten an der Haustür.

Keuchend gesellte sich Przewalsky zu ihm. „Bitte, lieber Freund, Doktor hat mir gesagt, ich leeide an Fettherz. Lassen Sie mich Ihnen doch begleeiten. Ich habe nichts zu tun.“

„Is recht“, sagte Florian und schlug eine Gangart an, welche den armen Polen sehr bald nötigte, ihn beim Arm zu ergreifen, um sich mitschleppen zu lassen. Atemlos trippelte er neben dem langbeinigen Kollegen her, aber er konnte sich die Gelegenheit, sein Anliegen vorzubringen, nicht entgehen lassen, denn dieser Florian Mayr war so schwer zu fassen. Immer hatte er so viel zu tun.

„Also, was ich sagen wollte“, hub er an. „Ich brauche Geld. Ich habe keinen Pfennig in der Tasche, kann mich heute nicht rasieren lassen. Sagen Sie, wie macht man, daß man Stunden geben kann für zehn Mark in vornehmen Familien, wo schöne Töchter sind?“

„Aber Sie haben doch Vermögen?“ wandte Mayr ungeduldig ein. „Sie lassen ja Ihre Sonaten auf eigene Kosten drucken. Da müssen Sie doch ein Geld haben! Sie sind eingerichtet wie ein Graf und speisen in einem feinen Weinrestaurant.“

„O ich glaube, Sie haben kein Verständnis für den schaffenden Künstler. Etwas Bequemlichkeit und Luxus brauche ich für die Inspiration. Die Inspiration kommt nicht, wenn ich Knoblauchwurst esse und Bier dazu trinke. Ich kann auch nicht komponieren mit zerrissene Hosen und Fettfleck auf der Kravatte. Wagner braucht sogar gelbes Atlas im Futter.“

„Na ja, des is halt der Wagner!“ unterbrach Florian lakonisch.

„Das weiß ich“, erwiderte jener, den Kopf aufwerfend, mit einem verächtlichen Lächeln. „Aber warrum soll ich nicht über Nacht der Przewalsky werrden? Der schaffende Künstler hat das Recht auf Stimmung. Ich bin ein weeicher Künstler, ich brauche weeiche Stimmung, weeiche Stoffe, weeiche Polster, weeiche Farben um mich, und grobbe Speisen machen mir Indigestion.“

„Essen Sie doch weeiche Eeier, die sind nicht teeier“, versetzte Florian, indem er sich bemühte, des Kollegen auffallend östliche Aussprache des ee nachzuahmen.

Der weiche Künstler überhörte diesen freundschaftlichen Rat und fuhr eifrig fort: „Ich habe meine neueste Sonate für Klavier und Cello drucken lassen. Sie wissen, — Grützmacher gewidmet — kostet mich eine Monatsrente — und was bleibt mir übrig? Ich muß Geld verdienen. Sie haben ja so viele Lektionen und bekommen so gut bezahlt. Können Sie mir nicht eine reiche Familie mit schönen Töchtern abtreten?“

„Schön müssen sie auch noch sein?“

„Ja, gewiß; ich gebe doch nicht, um dumme Gänse Klavier zu lernen. Ich will heeiraten. Ich werrde das Opfer bringen für die Kunst, ich werrde mich verkaufen. Den Menschen werrde ich verkaufen, damit der schaffende Künstler gerettet wird.“

Florian Mayr wandte seinen Kopf zur Seite, um seinen Gefühlen durch eine heimliche Grimasse von großer Anmut passenden Ausdruck zu geben. Und dann versetzte er, den schönen Antonin so freundschaftlich in den Arm zwickend, daß er kläglich aufwinselte: „Also Sie glauben, daß die schönen und reichen Mädchen mit solcher Leichtigkeit auf den weichen Künstler anbeißen würden?“

Der Pole maß ihn mit einem fast mitleidigen Blick. „Aber lieber Kollege, ich werrde doch die Weiber kennen! Mit Zucker fängt man sie alle, die Kammerkatze wie die Fürstin, besonders wenn sie musikalisch sind. Wenn ich Ihnen meine Abenteuer erzählen würde, Sie würden nicht glauben.“

(Fortsetzung folgt.)

niemals etwas anderes war, als ein Lohnsklave, daß Euer Leid mein Leid, Eure Hoffnung meine Hoffnung, Euer Kampf der meine ist!

Aber ich bin zu alt, um noch mal umzusatteln; die Sehkraft meiner Frau läßt nach vom vielen Stickeln; ich muß für uns beide das Brot erwerben, ich kann sie, die Treueste, die Beste, nicht brotlos machen. Das wurmt mich oft und es kränkt mich tief, daß es wahr ist: die Befreiung der Arbeiter kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein. Und doch bin ich reich geworden seit jenem Tage der Erkenntnis.

Ihr aber, die Ihr lest, was ich geschrieben habe, glaubt mir, es stehen Tausende hinter Euch, wie ich, arme gefesselte Sklaven, denen die grausame Welt die Zunge aus dem Munde riß. Sie warten alle auf Euch, die Befreier.

Politische Uebersicht.

Die Mandats-Niederlegung des Genossen Göhre erregt in weiten Parteikreisen die lebhafteste Aufmerksamkeit. Wir bringen nachstehend alle Preßstimmen zum Abdruck, die uns bisher unter die Augen gekommen sind. Die „Sächsische Arbeiterzeitung" in Dresden schreibt:

„Wir haben die Empfindung, daß Genosse Göhre von diesen in letzter Zeit viel angegriffenen Genossen am wenigsten Veranlassung zu diesem Schritte hatte".

Im Gegensatz dazu giebt die „Reuß. Tribüne" ihrer großen Befriedigung Ausdruck:

„Dieser Schritt Göhres wird sicher in weiten Parteikreisen mit großer Befriedigung aufgenommen werden."

Das können wir nun gerade nicht behaupten, auch der Stettiner „Volksbote" schreibt:

„Wir bedauern aufs tiefste diesen Entschluß des Genossen Göhre. Gerade weil wir in vielen Fragen einen der Stellung des Genossen Göhre diametral entgegengesetzten Standpunkt einnehmen, halten wir es für unsere Pflicht, offen zu erklären, daß wir Genossen Göhre stets zu den edelsten und lautersten Charakteren in unserer Partei gezählt haben und daß uns die maßlosen Angriffe, die in letzter Zeit gegen Göhre gerichtet worden sind, in dieser Ueberzeugung nicht haben erschüttern können."

Begreiflich, aber nicht unbedingt notwendig, findet der „Vorwärts" den Schritt Göhres:

„Wenn Paul Göhre sein Reichstagsmandat niedergelegt hat, so mag es in den Erregungen, die ihn bestürmen, begreiflich erscheinen, daß er ohne neue Beweise des Vertrauens in seine Person nicht in hervorragender Parteistellung wirken zu können vermeint. Nötig war dieser Schritt unseres Erachtens nicht."

Einen verblümten Tadel spricht die „Frankf. Volksstimme" aus:

„Leider scheint die persönliche Verärgerung mit Bebel mehr Grund für die Mandatsniederlegung zu sein, als das Mißtrauen, das Göhre als Grund angiebt. Wenn es ihm wirklich seit Jahren aus Parteikreisen entgegengebracht wurde, so hätte Göhre das Mandat gar nicht annehmen und das Mißtrauen durch seine Mitarbeit an der „Zukunft" nicht nähren dürfen. Umgekehrt hatte er jetzt endlich Gelegenheit, durch eine tüchtige Ausübung seines Mandats und fleißige Kleinarbeit in der Partei den glänzenden Beweis für die Unbegründetheit des angeblichen Mißtrauens zu erbringen. Ein tapferer Kämpfer hält durch."

Mürrisch meint die „Münchener Post":

„Die Genossen des 15. sächsischen Wahlkreises, denen auf diese Art eine Ersatzwahl aufgenötigt wird, haben also die Kosten der Zänkereien in Dresden zu tragen. Das heißt dann „Klärung"."

In Nürnberg ist die Redaktion folgender Ansicht:

„Man kann, wie der Schreiber dieser Zeilen, sehr stark von Genossen Göhres Anschauungen abweichen und doch seinen Schritt rückhaltlos mißbilligen. Nicht die Berliner Versammlungen, sondern die Wähler Göhres, hätten über seine parlamentarische Wirksamkeit zu entscheiden."

Der „Lübecker Volksbote" bemerkt:

„Dieser Entschluß Göhres ist nur zu billigen. Es war der beste Ausweg, aus der für ihn recht unbequemen Situation herauszukommen."

Damit vergleiche man folgendes Urteil des „Volksblatt" für Halle:

Immerhin verdient Göhre schärfsten Tadel, daß er das Mandat niedergelegt hat, ohne vorher mit seinen Wählern sich darüber besprochen zu haben. Wer ein Reichstagsmandat erhalten hat, darf dasselbe keinesfalls als ein Stück Privateigentum betrachten, das er nach Belieben fortwerfen kann. So zweifellos es ist, daß ein Mandat niederzulegen ist, wenn die Wähler es verlangen, ebenso zweifellos ist, daß Göhre nur mit Genehmigung der Parteigenossen seines Wahlkreises das Mandat niederlegen durfte. Daß er das nicht beachtet hat, beweist, daß er in der Tat noch nicht gefestigt ist in den demokratischen Anschauungen, die bei einem Parteigenossen vorausgesetzt werden müssen.

Dann wieder die Stimme der „Schleswig-Holsteinischen Volkszeitung":

„Wir waren bisher immer noch im Zweifel, wie wir über Göhre denken sollten und schwankten, ob wir ihn neben den anderen Angeklagten Hardens wie diese zu den Männern rechnen sollten, die wissentlich das Parteiinteresse verletzten. Immerhin waren wir geneigt, bei Göhre mehr eine aus seiner bürgerlichen Zeit stammende Unverträglichkeit mit den Parteipflichten und seinen bösen Willen anzunehmen. Der Schritt, den Göhre jetzt getan hat, ermöglicht uns, diese günstige Auffassung zur festen Ansicht zu machen. Göhre hat da etwas sehr Korrektes und Lobenswertes getan."

Das Korrekte und Lobenswerte erscheint der „Erfurter Tribüne" ein Zusammenbruch:

„Göhre ist zusammengebrochen, weil er sich nicht die Beschränkung innerhalb und außerhalb der Sozialdemokratie aufgelegt hat und braucht für keinen anderen Gebildeten ein abschreckendes Beispiel sein. Es gibt deren Tausende in der Partei, aber sie machen nicht den Anspruch, und weil sie etwas bessere Schulen besucht und früher anderen Parteien angehört haben, nun gleich bei uns eine führende Stellung einnehmen zu wollen."

Daß Göhre das Vertrauen der Genossen besaß, behauptet der „Braunschweiger Volksfreund":

Wir bedauern diesen Schritt. Die Interessen der Partei erheischten es, daß Göhre nun an dem Platze blieb, wo ihn die Genossen des 15. sächsischen Wahlkreises hingestellt hatten. Seine persönliche Empfindlichkeit durfte nicht so weit gehen, einen Wahlkreis aufs Spiel zu setzen, den die Partei eben das erste Mal erobert hatte. Das Mißtrauen, dem er begegnete, kann doch nur von einzelnen Personen ausgegangen sein. Die Masse der Genossen im 15. sächsischen Kreise haben ihm mit der Uebertragung des Mandates ihr volles Vertrauen bezeigt, und die sehr häufige Bemerkung Göhre's als Agitator bei den Reichstagswahlen auch in vielen anderen Wahlkreisen (z. B. bei uns) bekundet doch wahrhaftig kein Mißtrauen.

Wenn Genosse Göhre alle diese Stimmen liest, wird er kaum daraus entnehmen können, ob sein Schritt ein notwendiger war oder nicht.

Unrichtig sind die Behauptungen über die Mandatsniederlegung des Genossen Hildebrandt; der Vereinsbericht der „Schwäb. Tagewacht" meldet über die Rede desselben im Stuttgarter Sozialdemokratischen Vereins folgendes:

„Sie dürfen mir nicht verwehren, meine Ueberzeugung zum Ausdruck zu bringen. Drei Abgeordnete haben Sie bereits unmöglich gemacht, wollen Sie noch einen vierten unmöglich machen? Ich habe die Mandate nur im Interesse der Partei übernommen und klebe nicht an ihnen. Finden Sie, daß ich Ihr Vertrauen nicht habe, so lege ich sie ohne weiteres in Ihre Hände zurück. Ich muß Ihr Vertrauen haben, wenn ich in Ihrem Interesse wirken soll. (Lebhafter Beifall und Unruhe.)

Niemand hat nachher dem Genossen Hildebrand gesagt, daß er das Vertrauen der Wähler nicht mehr besitzt. Also lag kein Grund vor zur Mandatsniederlegung.

Die konservative Partei in Preußen und der Landtagswahlaufruf. Wenn man den Wahlaufruf gleichsam als den Schild bezeichnen kann, der die Devise des Kämpfers trägt und ihn gegen allzu hitzige Angriffe decken soll, so muß man die konservative Partei als die mutigste von allen bezeichnen. Sie zieht ohne Schild in die Fehde, sie erläßt keinen Wahlaufruf. Freilich könnte man auch glauben, daß nicht siegesbewußter Uebermut, sondern nur schreibfaule Bequemlichkeit oder gar diplomatische Duckmäuserei als Motive der Unterlassungssünde zu betrachten sind.

Die Kreuzzeitung will die Sache so hinstellen, als ob man wirklich aus Bequemlichkeit auf einen Wahlaufruf verzichtet habe. In der am Mittwoch in Berlin stattgefundenen Beratung des Zwölferausschusses der konservativen Partei sei von dem Erlasse eines Wahlaufrufes nicht einmal die Rede gewesen. Man hatte ja im vergangenen Mai im Reichstagswahlaufruf auch auf die Landtagswahlen Bezug genommen. Dort stehe ja, daß die konservative Partei die fortschreitende Förderung der „produktiven Arbeit in Landwirtschaft, Handwerk und Gewerbe auch in den einzelnen Landtagen vertreten werde. Außerdem sei dort die Forderung eines Schulunterhaltungsgesetzes unter voller Wahrung des konfessionellen Charakters der Volksschule aufgestellt. Da schließlich allenthalben bekannt sei, daß der Kampf gegen die Sozialdemokratie die Hauptaufgabe der Konservativen bilde und ihre Stellungnahme zu andern Parteien beeinflusse, könne niemand über ihre Haltung im künftigen Landtage im Zweifel sein. Es wäre deshalb in keiner Hinsicht erforderlich gewesen, sich noch besonders mit einem Wahlaufrufe für die Landtagswahlen zu beschäftigen.

Diese grandiose Bequemlichkeit ist denn doch zu durchsichtig, um für echt gehalten zu werden. Wir glauben schon, daß sich die Junker nicht gern den Kopf zerbrechen und lieber zur Reitpeitsche als zur Feder greifen; aber daß sie aus blanker Faulheit auf einen Wahlaufruf verzichten, das kann man uns doch nicht einreden. Hier müssen andere Motive vorliegen. Der den Konservativen wahlverwandte Agrarier Oertel verrät denn auch in der Deutschen Tageszeitung, daß in dem Wahlaufruf zu den besonderen Aufgaben, die den künftigen Landtag beschäftigen werden, hätte Stellung genommen werden müssen und daß eine präzise Stellungnahme unter den vorliegenden Verhältnissen für die Konservativen etwas Unbequemes habe. Vielleicht dürfte gerade die Kanalvorlage, die auf spezielle Veranlassung des Kaisers wieder eingebracht werden soll, den Konservativen Kopfschmerzen gemacht haben. Sie hätten sie im Wahlaufruf nicht gut übergehen können und sich damit, da sie ihre Opposition dagegen sicher nicht aufgegeben haben, als eine in gewissem Sinne regierungsfeindliche Partei vorgestellt. Da zog man eben das klügere Schweigen vor.

Die Kanalvorlage. Nach einer Meldung aus Bremen wird der „Weserzeitung" bestimmt bestätigt, daß die wasserwirtschaftliche Vorlage mit dem Mittellandkanal in diesem Winter aufs neue eingebracht wird. Der Kaiser habe unbedingt am Mittellandkanal festgehalten. Zu den Modifikationen, unter denen die neue Kanalvorlage von neuem eingebracht werden soll, wird, nach dem „L.-A.", u. a. der Verzicht auf den Großschiffahrtsweg Stettin-Berlin gehören, der in der alten Kanalvorlage enthalten war.

Nach der festen Ueberzeugung des Berliner Vertreters der „Frankf. Ztg." ist die Nachricht über die Wiedereinbringung der Kanalvorlage falsch. Er schreibt:

Die Kanalvorlage ist tot. Darüber konnte man sich schon seit Monaten nicht mehr täuschen. Es heißt, das Wesen der gegenwärtigen Regierung verkennen und die Macht auch eines so impulsiven Kanzlers, wie Wilhelm II., stark überschätzen, wenn man noch glaubt, daß die gegenwärtige Regierung noch einmal den Kampf für die verfehlte Kanalpolitik in einem Abgeordnetenhaus aufnehmen wird, in welchem die konservativ-agrarische Partei in ähnlicher Stärke wie bisher vertreten ist. Nur keine Illusionen! Der Sieg der Konservativen und der eingetretene Rückzug der Regierung vor ihnen ist trotz der Beschlußunfähigkeiten endgültig.

Neue bayerische Landtagswahl-Gesetzvorlage. Der der Kammer der Abgeordneten zugegangene Entwurf des neuen Landtagswahlgesetzes bestimmt, daß im Durchschnitt auf je 38,000 Einwohner ein Abgeordneter zu wählen ist, und zwar nach dem Ergebnis der amtlichen Volkszählung vom 1. Dezember 1902. Die Gesamtzahl der Abgeordneten ist auf 163 festgesetzt.

Wahlberechtigt ist jeder bayerische Staatsangehörige, der das 25. Lebensjahr zurückgelegt hat, seit mindestens einem Jahr die bayerische Staatsangehörigkeit besitzt und seit mindestens einem Jahre dieselbe Steuern zahlt. Die Ausübung des Wahlrechts ist bedingt durch die Ableistung des Verfassungseides. Für die Wählbarkeit zum Abgeordneten ist außerdem die Zurücklegung des 30. Lebensjahres erforderlich. Die Wahl ist direkt und geheim und erfolgt durch die relative Mehrheit der abgegebenen Stimmen mit der Einschränkung, daß der Gewählte wenigstens ein Drittel der abgegebenen gültigen Stimmen auf sich vereinigen muß. Das neue Gesetz, das im ganzen 40 Artikel enthält, soll schon für die nächsten Wahlen in Kraft treten. Den integrierenden Bestandteil des Gesetzes bildet die Einteilung der Wahlkreise. Für 30 Wahlkreise sind je zwei Abgeordnete, für 103 Wahlkreise nur je ein Abgeordneter vorgesehen. Unter der unteren Grenze für einen Abgeordneten mit 37,000, für zwei Abgeordnete mit 64,000 Einwohnern bleibt kein Wahlkreis zurück. Die obere Grenze mit 44,000 bezw. 88,000 Einwohnern wird nur von wenigen städtischen Wahlkreisen um ein wenig überschritten. Oberbayern erhält 34, Niederbayern 13, die Pfalz 22, Oberpfalz 15, Oberfranken 16, Mittelfranken 21, Unterfranken 18, Schwaben 19 Abgeordnete. München Stadt und Land erhält statt 9 13 Abgeordnete, Nürnberg statt der bisherigen 4 6 Abgeordnete.

Keine politische Beamte zu Landtags-Abgeordneten zu wählen, fordert die agrarisch-konservative „Deutsche Tageszeitung" wiederholt auf:

„Was die Tätigkeit des nächsten Landtags anlangt, so birgt auch sie die Möglichkeit von Konflikten, selbst dann, wenn die Mittellandkanalvorlage, wie augenblicklich zu erwarten ist, zurückgestellt werden sollte. Der bevorstehende Landtag wird sich voraussichtlich u. a. mit der Schulunterhaltungspflicht zu befassen haben. Es läßt sich sehr wohl denken, daß auf diesem Gebiete der Volksvertreter in einen scharfen Konflikt mit der Auffassung der Staatsregierung geraten kann."

Die preußische Regierung hat verschiedentlich erklären lassen, daß sie eine Neuregelung der Schulunterhaltungspflicht beantragen, über diese Aufgabe jedoch nicht hinausgehen werde. Das Zentrum aber betont in seinem Wahlaufrufe, es müsse erwarten, „daß die anderen mit dieser Frage in untrennbarem Zusammenhange stehenden Fragen gleichzeitig geregelt werden, daß insbesondere der konfessionelle Charakter unserer christlichen Volksschule in Preußen gesetzlich festgelegt wird". In dem gleichen Sinne haben sich die Konservativen in ihrem neuen Wahlbüchlein ausgesprochen.

Die „Voss. Ztg." folgert daraus: Die Regierung wird also den Konflikt haben, falls sie nicht vorzieht, ihren Gesetzentwurf zurückzustellen. Eine offiziöse Kundgebung deutete auch bereits gestern an, die Sache ruht noch in weitem Felde, da erst die Vorbereitungen beendet worden seien. Graf Bülow will keine inneren Krisen, und somit kann es sehr wohl geschehen, daß die Entlastung der Bauern des Ostens von ihren schweren Schullasten erst „seinerzeit" erfolgt.

Ueber die Einsicht der Wählerlisten hat das Oberverwaltungsgericht eine wichtige Entscheidung gefällt. Nachdem in Huckingen die Wahlen für den Gemeinderat stattgefunden hatten, wurden die Wahlen angefochten, weil der Gemeindevorsteher es nicht geduldet hatte, die Wählerliste abzuschreiben oder uneingeschränkt einzusehen; er hatte den Wählern nur gestattet, ihren eigenen Namen mit der Angabe ihrer eigenen Steuern einzusehen, die fremden Namen und Steuerbeträge deckte er mit einem Löschblatt zu. Nachdem die Angelegenheit zweimal das Oberverwaltungsgericht beschäftigt hatte, wurden sämtliche Wahlen für ungiltig erklärt. Das Oberverwaltungsgericht geht nach der „Köln. Ztg." von der Ansicht aus, daß ein Verfahren, welches den Wählern, die die Wählerliste einsehen wollen, dies nur für ihren eigenen Namen gestattet, die Zwecke, die mit der Offenlegung verbunden sind, vereitelt. Die Wählerliste müsse auch über die Steuerverhältnisse der einzelnen Bürger Auskunft geben, und es sei nicht erlaubt, im Hinblick auf die Steuergesetze die Offenlegung der Liste zu verkümmern. Das Recht, den Inhalt der Wählerliste kennen zu lernen, habe durch die auf die Geheimhaltung der Steuerverhältnisse abzielenden Bestimmungen keine Einschränkung erfahren. Ein Verfahren wie im vorliegenden Falle habe die Ungiltigkeit der Wahlen zur Folge, weil es an der, eine Voraussetzung für die Giltigkeit der Wahlen bildenden, gesetzmäßigen Offenlegung der Liste fehlte.

Begnadigt. Der Porzellanmaler Hans Völkel von Hof, der im vorigen Jahre zu einer Landwehrübung einberufen war und sich während derselben im Rausch an einem Unteroffizier vergriffen hatte, weshalb er zu 2 Jahren 5 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, wurde jetzt begnadigt — vom Prinzregenten von Bayern.

Die Gewerbegerichtswahlen in Essen, bei denen die sozialdemokratischen Gewerkschaften gegen die christlichen Gewerkschaften gesiegt haben, sind nach der „Magdeb. Ztg." von dem Bezirksausschuß in Düsseldorf für ungiltig erklärt worden.

Für die Anwerbung von 5000 Eingeborenen in Deutsch-Südwestafrika als Grubenarbeiter für den „Rand" in Transvaal hat die deutsche Regierung, wie der „Daily Expreß" aus Kapstadt meldet, die Erlaubnis erteilt.

Der 15. sächsische Wahlkreis (Mittweida-Burgstädt) muß sich infolge der Mandatsniederlegung Göhre's einer Neuwahl unterziehen. Der Wahlkreis ging in früheren Wahlen wiederholt aus dem Besitz der Sozialdemokratie in den Besitz der bürgerlichen Parteien über. Zum ersten Male gewann die Sozialdemokratie den Kreis 1874; 1877 eroberten ihn die Nationalliberalen zurück; 1878 und 1881 siegte wieder unsere Partei; 1884 und 1887 die Nationalliberalen; 1890 und 1893 wiederum die Sozialdemokratie; 1898 die Nationalliberalen. Während bei unseren früheren Siegen in diesem Wahlkreise die Majorität für uns nur eine geringe war, war der Sieg am 16. Juni d. J., wie in allen sächsischen Wahlkreisen, ein überaus glanzvoller. Göhre erhielt 19 270 Stimmen, die nationalliberalen Gegner 11 478 Stimmen.

Ausland.

Ihren Katholikentag haben nun auch die Schweizer gehabt — den ersten, der abgehalten wurde. Die katholische Presse der Schweiz jubiliert über den Erfolg: es hatten sich gegen 10,000 Katholiken in Luzern eingefunden. Den Schluß der Vorträge machte der Professor Gisler-Chur, der triumphierend die Hoffnung des Sieges des Katholizismus gegen die Vernunft aussprach, die, „den atheistischen Höllenpsalter singend, nur vor einem Altar kniet, dem des großen Nichts." Dann rief er aus: „Bei unserem Schweizervolk, wir rufen es heute Rom zu: Befiehl und wir gehorchen!" — Nach dieser Leistung trennte man sich.

Schweizer Militäretat-Verweigerung. Die sozialdemokratische Partei in St. Gallen stellt, der „Frkf. Ztg." zufolge, auf dem schweizerischen Parteitag den Antrag, daß zukünftig die Sozialdemokraten im Nationalrat ihre Zustimmung zum Militärbudget verweigern sollen.

Blutige Straßenkämpfe zwischen russischen Bauern und Juden sollen, wie bereits berichtet wurde, nach Lemberger Privatmeldungen am 30. September in Mohilew (Rußland) stattgefunden haben. Diese Nachricht entstammt dem „Czernowitzer Tagbl.", das seinerzeit die erste Nachricht über die Juden-Verfolgungen in Kischinew gebracht hatte. Das Blatt versichert jetzt, es habe die authentische Nachricht erhalten, daß es am jüdischen Versöhnungsfeste in Mohilew, nördlich von Kischinew, zu einer wahren Judenmetzelei gekommen sei. Die Juden waren gewarnt, daß Bauern für diesen Tag einen Ueberfall planten, und gingen auf Anordnung der Rabbiner nicht in die Synagogen, sondern blieben zu Verteidigungszwecken in ihren Häusern. Große Bauernhaufen drangen Vormittags in die Stadt ein, es kam zu einem förmlichen Straßenkampf, bei dem dreihundert Juden und hundert Bauern getötet worden seien. Die Polizei sei zwar eingeschritten, aber machtlos gewesen. Mohilew, das im sogenannten Ansiedelungsrayon liegt, hat 5000 Einwohner, von denen ungefähr die Hälfte Juden sind. In neuester Zeit wird in Bessarabien wieder heftig gegen die Juden agitiert.

Ueber die Polizei-Korruption in Madrid wird berichtet, daß drei frühere Polizeigenten gestern verhaftet worden sind, während ein vierter Selbstmord begangen hat. Alle vier sind in die Skandalaffaire verwickelt, deren Aufdeckung, wie bereits berichtet wurde, ungeheure Mißstände im Madrider Polizeiwesen enthüllt hat.

Partei-Angelegenheiten.

Erklärung des Parteivorstandes. Der „Vorwärts" veröffentlicht an der Spitze des Blattes die schon erwähnte Erklärung des Parteivorstandes:

„Der Parteivorstand hat über die Erörterungen, welche auf dem Dresdener Parteitag und später in der Presse über die Mitarbeit von Parteigenossen an der bürgerlichen Presse, speziell an der „Zukunft", stattgefunden haben und noch fortgesetzt werden, beraten.

Der Parteivorstand ist zu dem einmütigen Beschluß gelangt, die Angelegenheit, nachdem das Material vollständig vorliegen wird, von Partei wegen zur Beratung und Entscheidung zu bringen."

In der Frage der Mitarbeit an bürgerlichen Blättern hat Genosse Calwer sich an den sozialdemokratischen Parteivorstand gewandt mit der Frage, ob er durch seine Kundgebung auch die Mitarbeit an wissenschaftlichen Organen, wie am „Arbeitsmarkt", habe unter Zensur stellen wollen. Der Parteivorstand hat darauf geantwortet, daß die Mitarbeit am „Arbeitsmarkt" „zur Zeit" einwandfrei sei. Hierauf antwortet die Redaktion des Jastrowschen Fachblattes „Arbeitsmarkt":

„Schriftsteller, die auf einem so niedrigen Niveau stehen, daß sie über die Frage, welchen Blättern sie ihre Mitarbeit zuwenden dürfen, vor irgend einem anderen Forum Recht nehmen, als vor dem des eigenen Gewissens, kommen für den „Arbeitsmarkt" ebensowenig in Betracht, wie für irgend eine andere wissenschaftlich-unabhängige Zeitschrift."

Hier zeigt sich, daß die Mitarbeiter-Resolution des Parteivorstandes zu ungewollten häßlichen Konsequenzen führen kann.

Die Bielefelder Genossen nahmen in ihrer Versammlung folgende Resolution an:

„Die Versammlung erachtet die Ansicht Bebels, daß die Partei niemals uneiniger als jetzt gewesen, nicht für richtig; sie ist im Gegenteil der Meinung, daß der sogenannte Revisionismus in den Ansichten seines Hauptvertreters Bernstein insofern bei den Reichstagswahlen eine vollständige Niederlage erlitten hat, als der bürgerliche Liberalismus in denselben materiell und moralisch bis zur Vernichtung geschlagen worden ist, so daß gar keine linksliberale Partei mehr besteht, an welche sich die Sozialdemokratie, auch wenn sie wollte, im revisionistischen Sinne anlehnen könnte. Hat auch die Diskussion über die Mitarbeit von Parteigenossen an der bürgerlichen Presse und über die einzuschlagende Taktik eigentlich als Resultate nur Selbstverständliches ergeben, so spricht doch die Versammlung ihre freudige Zustimmung dazu aus, daß durch die Resolution zur Taktik allen bürgerlichen Parteien zum Trotz der Charakter der Sozialdemokratie als der Partei des proletarischen Klassenkampfes unverhüllt in deutlicher Handschrift von neuem festgelegt worden ist. Die Versammlung ist der unerschütterlichen Zuversicht, daß die Partei unter diesem Zeichen ihr Endziel erreichen wird."

In Ludwigshafen erstattete Genosse Körner das Referat und polemisierte darin mehrfach gegen einen Artikel, den Ehrhart in der „Pfälzischen Post" nach dem Dresdener Parteitag veröffentlicht hatte, und faßte zum Schluß seine Ausführungen dahin zusammen: „Noch niemals war die Partei so einig, wie jetzt, aber noch niemals waren unsere Führer so uneinig, wie jetzt! In einem Pfuhlfaß hat man herumgewühlt und Sachen daraus hervorgeholt, die 25 und noch mehr Jahre darin begraben waren und sehr stinken. Wir wollen den Führern sagen, wo wir hinwollen! Der Krieg geht weiter, die Parteipresse ist heute schon daran, die Verhältnisse zuzuspitzen. Keinem Dogma folgen wir, wir gehen die Wege unserer alten bewährten Taktik. Wenn unsere Führer sich nicht einigen, wollen wir hinter ihnen stehen und ihnen den Weg zeigen, auf dem sie sich einigen müssen! (Lebhafter Beifall)." Die Versammlung wurde hierauf vertagt und beschloß, zu der Fortsetzung der Debatte auch den Genossen Ehrhart einzuladen, der zur Zeit im bayerischen Landtag weilt.

Der Sozialdemokratische Verein Mannheim ließ sich Donnerstag über den Parteitag in Dresden Bericht erstatten. Genosse Dreesbach gab den Bericht in einer etwa 2½ stündigen Rede. Die Berichterstattung bewegte sich im allgemeinen im Rahmen des in der Parteipresse abgedruckten Berichts über den Parteitag. Die persönliche Auffassung des Delegierten trat, wie uns aus Mannheim geschrieben wird, nur in zwei Fällen hervor, einmal als er auf Bebels Temperament zu sprechen kam und dann in der Akademikerangelegenheit. Dreesbach betonte, daß Bebel in äußerst leidenschaftlicher, teilweise persönlich gehässiger Weise gesprochen habe, wie er es nicht hätte tun sollen. Noch niemals sei Bebel in solcher Weise vorgegangen. Das bedauere er (Dreesbach) sehr, und er glaubt, daß diese leidenschaftliche Rede Bebels noch lange Nachhall finden wird. In der Akademikerfrage ist Dreesbach der Ansicht, man müsse sehr vorsichtig gegenüber diesen aus dem bürgerlichen Leben hervorgegangenen Elementen sein und sich diese dreimal ansehen.

Bemerkenswert ist, schreibt man weiter, daß der sonst sehr ruhige, durchaus nicht leidenschaftliche Genosse Dreesbach bei diesen beiden Punkten seines Berichts auch etwas feurig wurde und sehr temperamentvoll sprach. Eine Resolution, die eingebracht wurde, kam nicht zur Abstimmung, da die Diskussion der vorgerückten Stunde halber nicht zu Ende geführt werden konnte. Am 8. Oktober wird die Diskussion in einer weiteren Versammlung fortgesetzt.

Das Protokoll über die Verhandlungen des Parteitages in Dresden ist soeben in der Buchhandlung Vorwärts zur Ausgabe gelangt. Die Verhandlungen haben bei unseren Parteigenossen das lebhafteste Interesse erweckt, namentlich sind die Erörterungen über die „Taktik" von weittragender Bedeutung für die Partei. Das Protokoll enthält die ganzen Debatten in ausführlichster Weise und ist somit ein wichtiges Dokument für die Parteigeschichte. Ein Sprechregister sowie ein ausführliches Sachregister erleichtern das Nachschlagen der einzelnen Gegenstände der Verhandlungen. Der Preis für das 428 Seiten starke Protokoll ist 75 Pf., gebunden 1 Mk. Diejenigen Partei-Orte, die ihre Bestellungen noch nicht aufgegeben haben, werden gebeten, dies umgehend zu tun. Die Bestellungen werden in der Reihenfolge des Eingangs ausgeführt. Bestellungen sind zu richten an die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

In der Majestätsbeleidigungssache gegen die Genossen Schöpflin, Lüttich, Hellmann und Schmidt ist Termin zur Hauptverhandlung vor der 3. Strafkammer des Landgerichts Leipzig auf den 15. Oktober angesetzt worden.

Arbeiterbewegung.

Zur Massenaussperrung in Crimmitschau. Der Kampf in Crimmitschau dauert unverändert fort. Die Fabrikanten werden jetzt einsehen, daß sie sich gründlich getäuscht haben. Sie glaubten durch einen harten Gewaltakt, durch die Generalaussperrung, die Arbeiterorganisation in kürzester Frist aktionsunfähig zu machen und so den Widerstand der Arbeiter zu brechen. „Sie müssen kommen und um Wiedereröffnung der Fabriken bitten", erklärte ein großer Industrieller. Jetzt sind sechs Wochen ins Land gegangen und noch immer ist die Kampfeslust der Ausgesperrten unvermindert. Die Unterstützungen werden prompt ausgezahlt und für die nächsten Wochen ist nach dieser Richtung nichts zu befürchten. Die Fabrikanten verlangen bedingungslose Wiederaufnahme der Arbeit. In einer Zuschrift an den Bürgermeister haben sie folgendes erklärt:

„Wir haben uns vor Ausbruch des Streiks unter der Bedingung, daß der Streik vermieden bliebe, bereit erklärt, die Arbeitszeit auf allgemein 10½ Stunden herabzusetzen.

Die Streikführer haben dies Angebot, welches uns gegenüber unserer vorherrschend 11 Stunden bei billigeren Löhnen arbeitenden Konkurrenz weit in Nachteil setzt, abgelehnt und den Streik erklärt. Dieser nunmehr über fünf Wochen währende Streik hat uns so schwere Verluste gebracht, daß wir nicht mehr in der Lage sind, eine Verkürzung der Arbeitszeit eintreten zu lassen sondern unsere Betriebe nur zu alten Arbeitsbedingungen wieder öffnen können. Wir versprechen aber, in Gemeinschaft mit unserer Konkurrenz eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit anzustreben."

Selbstverständlich fällt es den Arbeitern nicht ein, zu den alten Arbeitsbedingungen in die Fabrik zu laufen. Wohl aber haben die Arbeiter das Unternehmertum, den Spinner- und Fabrikantenverein, in einem Schreiben an den Bürgermeister sofort der Unwahrheit geziehen. Sie haben nämlich festgestellt, daß es den Tatsachen nicht entspricht, wenn die Fabrikanten jetzt behaupten, sie hätten vor „Ausbruch des Streiks" die 10½stündige Arbeitszeit bewilligt. **Bis heute ist davon von seiten der Fabrikanten noch nie die Rede gewesen.** Die Fabrikanten haben vielmehr nur 15 Minuten Verkürzung der Arbeitszeit **unter Wegfall der Waschzeit** zugegeben. Da der große Teil der Fabriken bisher 11 Stunden arbeitete — ca. 50 Betriebe arbeiteten 11 Stunden, 26 Betriebe 10¾ Stunden —, so hätten diese Betriebe also eine 10¾stündige Arbeitszeit gehabt. Die Angaben der Fabrikanten entsprechen also nicht der Wahrheit. Sie sehen ein, daß sie sich verrechnet haben und versuchen nun, die Welt zu täuschen. Was die Arbeiter auf das im Schlußsatz ausgesprochene Versprechen, eine allgemeine Verkürzung der Arbeitszeit anstreben zu wollen, geben können, beweist der in dieser Woche von den Baumwoll-Industriellen Deutschlands gefaßte Beschluß, einer gesetzlichen Verkürzung der Arbeitszeit der Arbeiterinnen den schärfsten Widerstand entgegenzusetzen. Auch das entspricht nicht der Wahrheit, wenn die Unternehmer behaupten, die Arbeiter hätten eine Machtprobe machen wollen und einer der Führer hätte dies zugegeben. Weder hat ein Führer einen derartigen Unsinn geredet, noch haben die Arbeiter je daran gedacht, mit den Unternehmern eine Machtprobe einzugehen. Sie wollten lediglich ihr Recht, haben seiner Zeit nur in 5 Fabriken gekündigt. Durch die **Generalaussperrung haben die Unternehmer die Machtfrage aufgeworfen.** Die Arbeiter werden in diesem Kampf ihren Mann zu stellen wissen. Die deutsche Arbeiterschaft aber möge in ihrem Eifer, für Crimmitschau zu werben und zu agitieren, nicht erlahmen. **Vor allem möge man Streikbrecher von Crimmitschau fernhalten.**

Der Polizei ein Schnippchen geschlagen haben die ausständigen Weber in Crimmitschau. Bekanntlich will auch dort die Polizei den Streikenden ihr gesetzlich gewährleistetes Recht streitig machen und das Streikpostenstehen nicht gestatten. Nun sind die Streikenden auf ein originelles Mittel verfallen, sie stehen nicht mehr, sondern sie sitzen jetzt Streikposten. Sie haben in verschiedenen Wohnungen vor den Fabriken Fenster gemietet und hier vor diesen Fenstern sitzt nun in aller Gemütsruhe der Streikposten und beobachtet scharf alle Vorgänge in der Fabrik. Die Polizei soll nun ganz ratlos sein und trotz allen Scharfsinns bis jetzt noch kein Mittel gefunden haben, auch das Streikpostensitzen zu verhindern. Uebrigens hat eine Deputation der Ausständigen vom sächsischen Minister des Innern die mündliche Zusicherung erhalten, daß er für Nichtbelästigung der Streikposten eintreten werde. Der Ausstand, an dem jetzt insgesamt rund 9000 Arbeiter und Arbeiterinnen beteiligt sind, scheint noch auf unabsehbare Zeit fortzudauern.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 5. Oktober.

Zur Landtagswahl.

Die Konservativen sind nunmehr in die Wahlbewegung eingetreten. Am Freitag Abend hat der Deutsch-konservative Verein eine Versammlung abgehalten, die, nach der „Schles. Ztg.", sehr gut besucht war; es nahmen nämlich 55 Personen an ihr teil. Die begeisternden Verhandlungen wurden damit eröffnet, daß man einem Berichterstatter der „Breslauer Morgenzeitung" die Tür wies. Dann hat man die Aussichten besprochen, die das schwarze Kartell hat und dabei natürlich den Himmel voller Geigen gesehen. Die Freisinnigen haben den Leuten ja die Hoffnungen so schön gestärkt. Justizrat Grützner forderte zu eifriger Wahlarbeit auf und Pastor Nitschke behandelte Schul- und Kirchenfragen, die mit ihm zusammen der katholische Rektor Ziesché zu einem gleichen erstrebenswerten Ziele führen soll. Pastor Nitschke macht sich Sorgen, daß die Freisinnigen noch „im Todeskampfe" die Hand der Sozialdemokratie ergreifen würden. Deshalb will er bei den Urwahlen möglichst die absolute Majorität erringen. Soweit es an unseren Genossen liegt, dürfte es ihm einigermaßen schwer fallen. Erwähnt sei noch, daß der Postschaffner Kapelle wieder vor dem großen Forum eine seiner Reden hielt über Freisinn, Sozialdemokratie 2c. 2c. Daß der Mann noch nicht auf der Ordensvorschlagsliste steht, wundert uns. Vielleicht kommts noch!? Beschlossen wurde in der Versammlung nichts, doch herrschte eine künstliche Siegesstimmung unter den 55 Anwesenden. Und mehr kann man nicht verlangen.

Am Sonnabend versammelten sich die freisinnigen Volksparteiler unserer Stadt in einer Stärke von 60—80 Mann im kleinen Börsensaale, um Stellung zu nehmen zur bevorstehenden Landtagswahl. Die Sozialdemokratie, die Partei, der man seit fünf Jahren die Mandate verdankt, ist den Herren inzwischen ganz unbekannt geworden. Nicht einer stand auf und sprach für die Abtretung eines Mandats an die ehemaligen Bundesgenossen; nicht einer erwog das Zusammengehen mit unserer Partei. Denn der Referent, Herr Heilberg, hatte bereits in seinen einleitenden Worten diesem Plane den Garaus gemacht. Ja, wenn ein Kartell über ganz Preußen geschlossen wäre, dann ließe sich vielleicht über ein Zusammengehen mit dem roten Proletarier reden, aber Breslau für sich — der Gedanke ist schrecklich. Das Verhalten der Sozialdemokraten bei den letzten Reichstagswahlen und der Verlauf des Dresdener Parteitages machen nach Herrn Heilbergs Meinung das Bündnis unmöglich. Um Ausreden ist man ja nie verlegen, auch vor fünf Jahren gab's plausible Gründe zur Ablehnung unserer Forderung. Ein süßer Trost ist jedoch den Liberalen geblieben. Sie hoffen, daß unsere Partei diesmal nicht so viel Wahlmänner durchbringt als vor 3 und 5 Jahren, weil ja die Freisinnigen unsere Wahlmänner nicht mehr unterstützen! Wir denken, den Zahn werden wir Herrn Heilberg ziehen, dafür sorgen unsere Genossen sicher. Vielleicht ist der Verlust an Wahlmännern bei den freisinnigen Parteien wegen unserer fehlenden Unterstützung größer als umgekehrt. Was ihnen an der Majorität fehlen dürfte, sollen diesmal die Nationalliberalen durch ihr vollzähliges Eintreten für die liberale Liste ersetzen, denn die Unterschiede zwischen diesen Parteien sind, wie Herr Heilberg sehr richtig bemerkte, im Landtage kaum zu spüren. Als volksparteilicher Kandidat wurde schließlich Herr Professor Dr. Doormann nominiert, persönlich ein hochachtbarer Mann, den leider die Freisinnigen immer dort präsentieren, wo der Durchfall wahrscheinlich ist — so auch diesmal. Während Herr Justizrat Hein sich einen möglichst linksnationalliberalen Kandidaten wünschte, damit man sich nicht allzusehr kompromittiere, nimmt Herr Cohn schlauer Weise den entgegengesetzten Standpunkt ein. Nur wenn ein möglichst rechtsstehender Nationalliberaler als Kandidat fungiert, wird die Windfahnenpartei „voll und ganz" zur „liberalen" Fahne halten, also liegt unser Interesse auf der anderen Seite, so argumentiert Herr Cohn. Er würde für Propst Decke oder einen ähnlichen Herrn sein, damit die Nationalliberalen nicht — klerical wählen. Etwas schwül vor den Augen wurde es den Herren beim genaueren Betrachten des Bundesgenossen allerdings. Herr Bischof, der sich als linksstehender Volksparteiler vorstellte, meinte, unangenehm und unglückselig sei das Kartell auf jeden Fall, aber es muß nun einmal sein, und besser als die roten Brüder sind die Kaufmänner immer noch. Der frische Oppositionsmann Kräge übt seine polemische Kraft nur noch gegen das schwarze Zentrum, und ein freisinniger Arbeiter namens Zimmer wandte sich gegen die Akademikerkandidatur Doormann. Er wünscht mit Herrn Leonhardt zwei volksparteiliche Kandidaten. Der Grausame will einen Doppeldurchfall seiner Partei erleben. Die Vorschläge des Herrn Heilberg fanden schließlich Annahm bei der Versammlung. Am Dienstag entscheiden die Nationalliberalen über ihren Kandidaten.

* **Noch einmal der Redaktions-Wechsel in der „Morgen-Zeitung".** Wir erhalten folgende Zuschrift:

Breslau, 3. Oktober 1903.

Sehr geehrte Redaktion!

In der heutigen Nummer der „Breslauer Morgen-Zeitung" finde ich die Notiz Ihres geschätzten Blattes, die sich mit meiner Person beschäftigt. Ihre Vermutung, daß meine politische Haltung zu meinem Ausscheiden aus der Redaktion der „Breslauer Morgen-Zeitung" geführt hat, trifft, wie in dem Blatte richtig bemerkt wird, nicht zu, vielmehr sind es andere Gründe, die mich genötigt haben, mein Verhältnis zur „Breslauer Morgen-Zeitung" zu lösen. Rein persönlicher Natur sind aber diese Gründe nicht, sie sind vielmehr von durchaus prinzipieller Bedeutung und hängen aufs engste mit meiner redaktionellen Tätigkeit zusammen.

Da eine öffentliche Erörterung der Angelegenheit meinen Wünschen nicht entspricht, so beschränke ich mich einstweilen auf diese kurze Erklärung. Aber eine Bemerkung möchte ich doch nicht unterdrücken. Die „Breslauer Morgen-Zeitung" schließt Ihren Artikel, in welchem sie von mir und von meinem Nachfolger spricht, mit der Bitte um Entschuldigung an ihre Leser, weil sie dieselben mit Dingen belästigt habe, die ihrem Interesse fernliegen. Geht es denn wirklich die Leser eines politischen Blattes nichts an, wer der Mann ist, der die Politik des Blattes leitet? Aber abgesehen davon: wie sich mein Herr Nachfolger zu dieser Bewertung seiner Persönlichkeit stellt, weiß ich nicht, was mich selbst anbetrifft, so darf ich zuversichtlich hoffen, daß die Leser der „Breslauer Morgen-Zeitung" sich nicht belästigt fühlen werden, wenn von mir die Rede ist, daß ich ihrem Interesse nicht so ganz fernstehe und daß sie auch in Zukunft des Mannes, der täglich mit ihnen verkehren durfte und dem sie gewiß nicht das Zeugnis vorenthalten, daß er die Sache ihres Blattes nach innerster Ueberzeugung und nach besten Kräften zu fördern gesucht hat, freundlich gedenken werden.

Rudolf Cuno.

Wir betrachten nunmehr die Sache als erledigt, wenn wir auch die Art wie bürgerliche Blätter mit ihren Redakteuren und ihren Lesern umspringen, für sehr beachtenswert halten. Sozialdemokratischen Lesern ist es absolut nicht gleichgiltig, wer ihr Blatt leitet und wie es geleitet wird. Allerdings Sozialdemokraten sind nicht „freisinnige" Leser, denen der Redakteur gleichgiltig sein muß.

* **Die zerrissenen Stimmzettel.** Eine höchst sonderbare Anklage kam am Dienstag gegen einen Gastwirt des Schönauer Kreises vor dem Hirschberger Gericht zum Austrag. Es handelte sich noch um eine „Wahlarbeit". Der Mann hatte einem Zettelsteher bei der Hauptwahl die Stimmzettel für den konservativen Kandidaten Baensch-Schmidtlein, welche er angeboten bekam, aus der Hand genommen, zerrissen und weggeworfen. Deswegen hatte er sich nun wegen — Sachbeschädigung zu verantworten und wurde zu 30 Mk. Geldstrafe und Tragung der Kosten verurteilt. — Warum die Anklage nicht noch auf Erregung öffentlichen Aergernisses und Verübung groben Unfugs ausgedehnt wurde, wissen wir nicht. Das Urteil ist immerhin neu und eigenartig und wird strebsamen Leuten noch oft Anlaß zu Denunziationen geben.

* **Das Vaterland ist wieder einmal gerettet.** Zu Warschau schwuren Tausend auf den Knien .... Wer kennt nicht dieses populäre Gedicht von Julius Mosen, des echt deutschen Dichters, dessen Andenken in seinen Dramen und Liedern fortlebt und kürzlich in einem Denkmal an seinem Geburtsorte im sächsischen Vogtlande geehrt wurde. Niemand hat darin bisher etwas Staatsgefährliches gefunden; auch dann nicht, als es ins Polnische übertragen und in Musik gesetzt wurde. Es klingt aus den Leierkästen, aus Spielwerken 2c. und gehörte bis vor einigen Tagen auch zum musikalischen Schatze eines Polyphons im Hotel de Rome in Kattowitz. Nun ist aber die gefährliche Platte behördlich „konfisziert" worden. Auf wessen Anordnung, wissen wir nicht. Lieb' Vaterland magst ruhig sein ...

* **Achtung, Holzarbeiter!** Mittwoch, Punkt 8 Uhr, Vorstands-Sitzung im Bureau. Die Bezirksführer vom 1., 2., 3., 4., 6., 14., 16., 18a. Bezirk werden ersucht bald die Mitglieder-Abrechnungen dem Bureau zu übermitteln. Dasselbe gilt für Modelltischler und Stellmacher.

Die Lokal-Verwaltung.

* **Bezirk 31—42** (Distrikt Odertor). Dienstag, den 6. Oktober, Abends 8½ Uhr, Zusammenkunft der Bezirksführer. Sämtliche Wahlmannskarten sind bestimmt mitzubringen. Bestimmt im bekannten Lokal erscheinen. Der Distriktführer.

* **Bezirk Dorf Gräbschen.** Heute Montag Abend Zusammenkunft im bekannten Lokal. Mischke, Bezirksführer.

* **In der Stadtverordneten-Versammlung** am Donnerstag werden eine Reihe von alten Vorlagen zur Erledigung kommen, daneben ist eine lange Reihe von neuen Vorlagen zu verzeichnen, die sich meistens auf Etatsverstärkungen beziehen. Auf der Tagesordnung steht auch der Vorschlag des Magistrats, der evangelischen Kirchengemeinde Hünern ein näher bezeichnetes Stück Grund und Boden vom Rittergute Weidenhof zum Bau einer Kapelle und unentgeltlich abzutreten und außerdem eine Baubeihilfe in Höhe von 1500 Mark zu bewilligen. Gegen diese Verwendung von Gemeindemitteln und städtischen Grundbesitzes müssen wir auf das Entschiedenste Einspruch erheben. Will eine Kirchen-

gemeinde sich eine Kapelle bauen, so soll sie die Mittel dazu selbst aufbringen. Die öffentlichen Kassen, in die auch die Steuergroschen von Anders- und Nichtgläubigen fließen, sind für derartige Aufwendungen **nicht** vorhanden.

Im übrigen sind die Tagesordnungspunkte von geringem allgemeinen Interesse.

* **Aus dem Kunstgewerbemuseum.** Wie im vergangenen Jahre wird vom Monat Oktober ab die Besuchszeit des Museums an den Sonntagen verlängert. Das Museum ist **Sonntags** von 11—4 Uhr geöffnet, an den Wochentagen (außer Montag) von 10—2 Uhr, die Bibliothek außerdem von 6—8 Uhr Abends.

* **Vermißt** wird seit dem 2. d. M. der 12½ Jahre alte Knabe Fritz Steinert aus Falkenberg OS., der sich auf dem Oberschlesischen Bahnhof von seinem Vater entfernt hat. Der Knabe ist u. a. mit blauer Mütze und hellbraunem Havelock bekleidet. Seit dem 29. v. M. wird die 88 Jahre alte Witwe Johanna Moch, Kleine Fürstenstraße 15 vermißt. Dieselbe trägt ein blaues Kleid, blaugestreifte Schürze und ein rosa Tuch. — Die 54 Jahre alte Witwe Agnes Steuer, Schwalbendamm 1, wird seit dem 27. v. M. vermißt. Sie ist mit schwarzem Rock, schwarzer Jacke, schwarzem Kopftuch und Schnürschuhen bekleidet. — Vermißt wird ferner seit dem 2. d. M. das 2 Jahre alte Mädchen Kamilla Schubert, dessen Eltern Brockauerstraße 24 wohnen.

* **Alarmierung der Feuerwehr.** Am 2. d. M., Abends, fuhr die Feuerwehr nach Paulinenstraße 20, wo in einer Wohnung ein Gardine in Flammen aufgegangen war.

* **Selbstmord.** Am 1. d. M., Nachm., hat sich im Garten der Anstalt an der Einbaumstraße ein mit Gartenarbeit beschäftigter Arbeiter an einem Baume erhängt.

* **Vom Dache gestürzt.** Der 13 Jahre alte Knabe Kurt Folge stürzte am 29. v. M. in dem Grundstück An den Kasernen 5 von dem Dach eines Schuppens und zog sich schwere innere Verletzungen zu, denen er in der Nacht zum 1. d. M. erlegen ist.

* **Verkehrsstörung.** Am 2. d. M. entstand auf der Klosterstraße dadurch eine **Störung im Betriebe der Straßenbahn,** daß ein vor einen Frachtwagen gespanntes Pferd auf den Schienen gestürzt war. Die Verkehrsstörung wurde nach zehn Minuten beseitigt.

* **Diebstähle.** Gestohlen wurden einem Kaufmann aus einem Hause auf der Poststraße ein 4rädriger Handwagen, und einem Klempner, der vor einem Hause auf der Siebenhufenerstraße eingeschlafen war, eine silberne Remontoiruhr.

* **Diebstähle.** Gestohlen wurde aus einem Hause am Blücherplatz ein Fahrrad, Marke Mars, ferner ein Fahrrad, Marke Naumanns „Germania“ Nr. 254751.

* **Mit Beschlag belegt** wurde ein goldenes Damenpincenez, ein Medaillon mit Kinderphotographieen und ein goldener Ring mit einem grünen Stein. Der Eigentümer melde sich im Zimmer 58 des Polizeipräsidiums. — Ferner wurde eine Holzkiste mit Sattlerhandwerkszeug beschlagnahmt, die am 30. v. M., Abends, durch zwei Knaben in einer Wohnung auf der Lichstraße eingestellt worden ist.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängnis wurden am 2. d. Mts. 15 Personen eingeliefert. — **Gefunden wurden:** ein Trauring, eine goldene Damenuhr, ein Pfandschein und ein Portemonnaie. — **Abhanden kamen:** ein Portemonnaie mit 60 Mark, eine silberne Remontoiruhr, eine goldene Damenuhr mit goldener Kette, ein goldenes Kettenarmband, ein Haararmband und eine Wagendecke.

Dorotheendorf, 4. Oktober. **Mißgeburt.** Vorgestern früh wurde von einem hiesigen Dienstmädchen eine Mißgeburt zur Welt gebracht. Das Kind, welches **tot geboren** wurde, besitzt einen ausgebildeten **Fischkopf mit 2 Mundhöhlen, 2 Nasen und 3 Augen.** Das Rückgrat ist gespalten und die Füße zu sogenannten Klumpfüßen geformt. Die Abnormität ist der **Königlichen Klinik in Breslau** überwandt worden.

Glogau, 1. Oktober. **Sein künstliches Gebiß** konnte einem Herrn in Zudau dieser Tage recht verhängnisvoll werden. Wie der „Niederschles. Anz.“ berichtet, stieß er sich am vorigen Sonntag bei einem feierlichen Biertrunken **mit dem Bierglase an sein künstliches Gebiß,** wodurch dieses aushakte und von dem Zecher **verschluckt** wurde. Kurzentschlossen setzte er sich auf sein Rad, um in Polkwitz ärztliche Hilfe in Anspruch zu nehmen. Da das Gebiß sich aber mit den Häkchen im Halse festgehakt hatte konnte ihm hier nicht geholfen werden, und er mußte noch in derselben Nacht nach dem städtischen Krankenhause in Glogau gefahren werden, wo es Dr. Kramer gelang, das Gebiß auf operativem Wege zu entfernen. Der unvorsichtige Zecher befindet sich zur Zeit noch im Krankenhause.

Sosnowice, 1. Oktober. **Einschmuggeln anarchistischer Schriften.** Vor etwa 9 Monaten wurde auf der Sosnowicer Zollkammer, wie schon berichtet, ein Koffer angehalten, den drei junge Kaufleute von Kattowitz aus über die Grenze bringen wollten. In dem Koffer wurden, zwischen einem doppelten Boden versteckt, in Rußland verbotene anarchistische Schriften aufgefunden. Der Koffer wurde konfisziert und die Reisenden — Angestellte der Speditionsfirma Oppenheim — verhaftet. Es stellte sich bald heraus, daß hinter der geheimen Sendung **ein 16jähriges Mädchen,** die Tochter eines großen Getreidekaufmanns S. in Sosnowice, steckte, die **von ihrem Hauslehrer Eck veranlaßt** worden war, die Bücher zur Lektüre einzuschmuggeln. Das Urteil ist sehr streng ausgefallen. **Fräulein S. erhielt drei Jahre Quartierhaft unter Polizeiaufsicht, der Lehrer Eck und die drei Buchhalter je 3 Jahre Sibirien und 5 Jahre Polizeiaufsicht.** Mehrere andere Angeklagte wurden freigesprochen.

Neueste Nachrichten.

Hüssener.

Der Fähnrich z. S. Hüssener verließ Sonnabend, Nachmittags 5 Uhr, das Stationsgefängnis in **Kiel** und fuhr unter **Bewachung eines Leutnants zur See** in einer Droschke, von der **Bevölkerung unbeachtet,** nach dem Bahnhof, wo er mit seinem Begleiter zur Abführung nach **Magdeburg** den Zug bestieg.

Judenverfolgungen.

Nach in Lemberg eingetroffenen Privatmeldungen aus Rußland haben außer in **Mohilew** am Dnjepr auch in Bessarabien in den Städten **Belz, Chotin** und **Mohilew-Podolski Unruhen gegen die jüdische Einwohnerschaft** stattgefunden.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 30. September.

Heirats-Ankündigungen. I. Arbeiter Max Körner, ev., Goldene Radegasse 9, und Maria Scholz, kath., Ursulinerstr. 20. — Zuschneider Paul Brauer, ev., Große Groschengasse 1, und Elisabeth Gallwitz, ev., Ohlauerstr. 19. — Maurer Josef Jarausch, kath., Alsenstr. 51, und Anna Ludwig, kath., ebend. — Schlosser Reinhold Franke, ev., Neudorfstr. 19, und Hedwig Dobrowol, kath., Berlinerstr. 28. — Kellner August Schicke, ev., Schmiedgasse 50, und Johanna Schneider, ev., ebend. — Kutscher Hermann Tietze, kath., Neue Oderstr. 1, und Anna Hübner, ev., Schmiedebrücke 50. — IV. Sattler Paul Gröger, kath., Lewaldstr. 6, und Bertha Fürtner, kath., Lewaldstr. 31. — Schlosser Paul Walter, kath., Friedrichstr. 92, und Helene Neumeister, kath., Augustastr. 76. — Stukkateur Paul Hermann, ev., Lohestr. 63, und Emma Kaschmieder, ev., Goethestr. 14. — Schneider Franz Kozlowski, kath., Burgfeld 5 und Johanna Biernacki, kath., Sonnenstr. 5. — Haushälter Hermann Nowag, ev., Schillerstr. 11, und Pauline Drescher, ev., Kaiser Wilhelmstr. 71.

Eheschließungen. I. Zimmermann Fritz Langer, ev., Breitestr. 36/37, mit Bertha Elsner, kath., Scheitnigerstr. 45. — Kellner Fritz Wolf, ev., Antonienstr. 17, mit Bertha Ballarin, kath., Schuhbrücke 17. — Sattler Max Erbrich, kath., Rosenstr. 18, mit Emma Brückner, ev., Hummerei 18. — Schmied Paul Dürich, ev., Holteistr. 8, mit Elisabeth Werner, ev., ebend. — Gärtner Johann Gleis, kath., Friedrich-Karlstraße 15, mit Gertrud Feige, evangelisch, ebendaselbst. — IV. Fleischer Gustav Matzke, ev., Gräbschenerstr. 70, mit Martha Vogt, ev., Lamsfeld. — Monteur Max Zehlig, ev., Berlin, mit Johanna Hanupka, ev., Brandenburgerstr. 35. — Schlosser Friedrich Würfel, ev., Sonnenstr. 85, mit Anna Kloß, ev., ebend. — Uhrmacher Karl Roßmann, ev., Lauban, mit Martha Biedermann, ev., Berliner Chaussee 110. — Schlosser Johann Cwiertnia, kath., Neudorf, mit Pauline Nebisch, ev., Augustastr. 57.

Todesfälle. III. Kürschner Paul Zeidner, 47 J. — Margarete, T. des Zigarrenmachers Stephan Olen, 1 Mon. — Erich, S. des Schneiders Emil Klose, 4 Mon. — Max, S. des Zimmermanns Emil Fischer, 18 T.

Vom 1. Oktober.

Todesfälle. I. Tischlergeselle Heinrich Klattig 42 J. — August, S. des Schmieds August Wigger, 10 Tage. — Schiffbauer Hermann Kliß, 58 J. — Fritz, S. des Arbeiters Paul Masur, 5 Mon. — Margarete, T. des Schneiders Josef Heinrich, 6 Woch. — Arbeiterfrau Ida Hoffmeister, geb. Krause, 54 J. — Kurt, S. des Tischlers [illegible] Ende, 1 J. — Alice, T. des Brauers Karl [illegible], 8 Mon. — Ledige Kontoristin Marie Kaufenberger, [illegible] J. — III. [illegible] Karl Jarbe, 63 J. — Arbeiter Wilhelm Kulicke, 45 J. — Ledige Schülerin Rosalie Goldschmidt, 62 J. — Dachdeckergesellenwittwe Johanne Adam, geb. Kunert, 69 J. — Martha, T. des Arbeiters Thomas Glassig, 2 M. — Hilfsbremser Ferdinand Wilde, 64 J.

Vom 2. Oktober.

Heirats-Ankündigungen. I. Schlosser Richard Reichelt, ev., Alsenstr. 31, und Maria Hirsch, ev., Alsenstr. 18. — Glaser Georg Speer, ev., Altbüßerstr. 45, und Bertha Scherhans, ev., Barbaragasse 3. — Muster-Zeichner Richard Schmidtche, ev., Friedrichstr. 78, und Martha Hillebrand, ev., Berlinerstr. 72. — Schmied Julius Angel, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 107, und Martha Titter, kath., Leuthenstr. 27. — Maler Gustav Neugebauer, kath., Marianenstr. 8, und Martha Niemietz, kath., Langegasse 72.

Geburten. I. Arbeiter Robert Gläser, ev., T. — Arbeiter August Webner, kath., T. — Arbeiter Paul Weiß, ev., S. — Haushälter Hermann Arlt, ev., S. — Hausschlächter Julius Laske, kath., S. — Arbeiter Wilhelm Mende, ev., S. — Barbier Paul Schwarzer, kath., S. — Maler Karl Hordon, kath., Zwillinge (2 S). — Ofensetzer Paul Gründel, kath. S. — Müller Robert Nowag, kath., T. — Kellner Ernst Willeg, ev., S. — Vorarbeiter Ernst Kessel, ev., T. — Schlosser Waldemar Hering, ev., S. — IV. Arbeiter Gustav Semper, ev., S. — Haushälter August Hoffman, kath., S. — Schuhmacher Wilhelm Kaporse, ev., T. — Musiker Georg Mühmel, ev., S. — Geschäftsdiener Wilhelm Tinzmann, ev., S. — Tischler Robert Scholz, ev., T. — Arbeiter Paul Wels, kath., S. — Friseur Albert Birkhan, kath., T. — Haushälter Wilhelm Simon, kath., S. — Motorwagenführer Franz Langwitz, kath., T.

Todesfälle. I. Martin, S. des Haushälters Julius Sowak, 5 Min. — Schneider Hugo Hertel, 51 J. — Else, T. des Bootsmannes Gustav Lindner, 6 W. — Paul, S. des Spinnereiarbeiters Paul Schubert, 8 M. — Kurt, S. des Arbeiters Gustav Dittmann, 10 T. — Led. Wirtschafterin Luise Filitz, 79 J. — Led. Wirtschafterin Pauline Franke, 40 J. — III. Frl. Luise Hoffmann, 74 J. — Martha, T. des Bäckers Hermann Albrecht, 15 T. — Klara, T. des Heizers Heinrich Mischke, 4 M. — Martha, T. des Ofensetzers Robert Klietsch, 23 T. — IV. Strohhut-Näherin Anna Krakau, 67 J. — Hedwig, T. des Möbeltransporteurs Paul Rauer, 3 M. — Martha, T. des Musikers Reinhold Diller, 2 Min. — Herbert, S. des Stellmachers Arthur Marquardt, 14 T. — Erich, S. des Eisenbahnarbeiters Karl Thiel, 18 T. — Schneiderin Martha Halz, 19 J. — Frieda, T. des Arbeiters Gustav Schade, 1 J. — Luise, T. des Eisenbahnarbeiters Joseph Hauck, 13 T. — Arbeiterswitwe Theresia Falch, geb. Kluge, 67 J.

Gewerkschaftshaus.

Vorsitzender des Gewerkschafts-Kartells: Paul Volkmer, Kleine Fürstenstraße 21.

Montag, den 5. Oktober:

Metallarbeiter-Verband. Versammlung im Saale.
Schuhmacher-Verband. Zimmer Nr. 1.
Handels- und Transportarbeiter-Verband. Zimmer Nr. 3 und 4.
Schneider-Verband. Zimmer Nr. 6.

Dienstag, den 6. Oktober:

Zimmerer-Versammlung im Saale.
Freie Turnerschaft. Mitglieder-Versammlung. Zimmer Nr. 1.
Lithographen und Steindrucker. Zimmer Nr. 2.
Maler-Gesangsabteilung. Zimmer Nr. 3.

Mittwoch, den 7. Oktober:

Sozialdemokratischer Verein im Saale.
Arbeiter-Radfahrer-Verein. Zimmer Nr. 1.
Gesellenausschüsse. Zimmer Nr. 2.
Maurer-Gesang-Verein. Zimmer Nr. 3.

Donnerstag, den 8. Oktober:

Bauer-Verein. Zimmer Nr. 1.
Maler-Verband. Zimmer Nr. 2.

Freitag, den 9. Oktober:

Holzarbeiter-Verband. Zimmer Nr. 1.
Männer-Gesang-Verein „Vorwärts“. Zimmer Nr. 3.

Sonnabend, den 10. Oktober:

Gesangverein der Töpfer. Vergnügen im Saale.

Versammlungen und Vereine.

Bunzlau. Wahlverein Bunzlau-Lüben. **Mittwoch, den 7. Oktober, Abends 8 Uhr:** Versammlung in den „Drei Kronen“. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekannt gemacht. — Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist notwendig. Der Vorstand.

Obmann der Preßkommission:

Hermann Zimmer, Margarethenstraße Nr. 17, II

Stadt-Theater.
Montag:
„Tannhäuser“.
Dienstag:
„Der Postillon v. Lonjumeau“.
„Cavalleria rusticana“.

Lobe-Theater.
Montag:
„Stella und Antonie“.
Dienstag:
„Das süße Mädel“.

Volks-Vorstellungen im Thalia-Theater.
Dienstag, Serie A, 5. Vorstellg.
„Pitt und Fox“.
Sonnabend, Serie B, 5. Vorstellg.
„Pitt und Fox“.

Dominikaner.
Kurzes Gastspiel
des
Muldenthaler
Männer-Quartett.
Anfang 7½ Uhr, Entree 10 Pf.

Schweidnitzerstrasse 9.
Das erste Breslauer
Stadt-Panoptikum.
Eintritt 50 Pfg.
Militär ohne Charge u. Kinder 25 Pfg. Keine Nachzahlung.

4 Brennen für Buchbinderei und anderes sowie 2 große Gebauer billig zu verkaufen bei Kanicke, Berlinerstraße 20 1587

Buchhandl. „Volkswacht“. Das Werkbüchlein oder das Recht im gewerblichen Arbeitsvertrag . . . 10

Edwin Delabon. Neumarkt 6
Filiale: Friedrich-Wilhelmstraße 103.
Rum-, Sprit- u. Liqueurfabrik
Import von echtem Rum, Arac, Cognac
en gros en détail. 621

5 Pfg.-Sumatra-Cigarren
prachtvolle Qualitäten, vorzüglich in Brand u. Geschmack
100 2 Mk., 2,50 Mk., 3 Mk. bis 5 Mk.
empfiehlt gegen Nachnahme
Cigarren-Fabrik Ernst Lampke.
Fabrik, Versand und Hauptgeschäft:
Breslau, Rossplatz 11, am Oderthorbahnhof.
Filialen: Matthiasstraße 16, Ecke Sternstraße,
Hummerei 35, Friedrich-Wilhelmstraße 15, Klosterstraße 77, Scheitnigerstraße 22. 123

Grammophone
Phonographen
sowie sämtliche
Musikwerke
liefert

gegen bequeme
Monatsraten
Albert Langner
1533
Breslau II, Tauentzienstr. 17a.
Kataloge gratis. — Telephon 1018.

Pfeifferhof-Märzen
per Flasche 1586
½ Liter Inhalt, à 12 Pfg.
erhält man bei den meisten Restaurateuren, Kolonialwaren- und Vorkosthändlern, durch sämtliche Läger des Konsum-Vereins oder direkt von der
Brauerei Pfeifferhof, Carl Scholtz,
Breslau XII, Matthiasstr. 204|208.

Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik: „Lokales und Provinzielles“ und die Inserate: **Friedrich Mehrlein;** — für den gesamten übrigen Inhalt der Zeitung: **Paul Löbe.**
Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6. — Verlag von Oscar Schütz; — Druck von Th. Schatzky; — sämtlich in Breslau. — Ausgabeort: Breslau. **Hierzu 1 Beilage.**

Beilage zu Nr. 232 der „Volkswacht.“

Montag, den 5. Oktober 1903.

Parteigenossen!

Die Konstituierung des Parteivorstandes ist erfolgt. Die Adresse des Parteivorstandes ist wie bisher:

J. Auer, Berlin SW.,
Kreuzbergstraße 30.

An diese Adresse sind sämtliche für den Parteivorstand bestimmte Zuschriften zu richten.

Geldsendungen sind dagegen nur an den Parteikassierer,

A. Gerisch, Berlin SW.,
Kreuzbergstraße 30,

zu adressieren.

Zur Kontrolle des Parteivorstandes und als Beschwerde-Instanz ist die aus neun Personen bestehende, in § 17 unseres Organisations-Statuts vorgesehene Kontrollkommission gewählt. Dieselbe hat sich ebenfalls im Anschluß an den Parteitag in Dresden konstituiert und sind alle Zuschriften, Beschwerden 2c. für dieselbe an

Heinrich Meister, Hannover,
Langestraße 1,

zu richten.

Parteigenossen! Das großartige Ergebnis der Reichstagswahlen am 16. Juni hat gezeigt, daß die Partei Anhänger und opferbereite Genossen in allen Teilen Deutschlands in großer Zahl hat. Unsere nächste Aufgabe muß es sein, diese Anhängerschaft dort, wo es noch nicht oder nur mangelhaft geschehen ist, der Partei-Organisation fest anzugliedern und widerstandsfähig zu gestalten.

Um dieses Ziel zu erreichen, ist es vor Allem notwendig, daß der Parteivorstand durch Angabe der genauen Adressen der Vertrauenspersonen in den einzelnen Orten, sowie der Adressen der Kreis-Vertrauenspersonen und Agitationskomitees in die Lage versetzt wird, nach überall hin die alten Verbindungen zu unterhalten und eventuell neue Beziehungen anzuknüpfen.

Nach § 4 unseres Organisations-Statuts hat die Wahl der Vertrauenspersonen alljährlich im Anschluß an den Parteitag stattzufinden. Wir richten das dringende Ersuchen an unsere Genossen, das Ergebnis dieser Wahlen umgehend an die oben angegebene Adresse zu berichten. Der Umstand, daß die bisherige Vertrauensperson wieder gewählt ist, darf kein Grund sein, die Neuwahl nicht zu melden. Auch die Bekanntgabe der Wahl in der Lokalpresse oder dem Zentralorgan der Partei enthebt nicht von der Verpflichtung, dem Parteivorstande so rasch wie möglich die Adressen der Vertrauenspersonen, sowie der Agitations- und Kreiskomitees mitzuteilen. Je umfänglicher und zuverlässiger unser Adressenverzeichnis ist, desto rascher lassen sich alle Parteiangelegenheiten regeln und um desto wirksamer werden sich alle unsere agitatorischen und organisatorischen Maßnahmen erweisen.

Die Wahl der Vertrauenspersonen kann in öffentlichen Parteiversammlungen — oder dort, wo die Parteivereine die Partei-Geschäfte führen — in den Versammlungen der Vereine vollzogen werden.

Für Orte, wo es den Genossen unmöglich ist, eine Versammlung abzuhalten, empfiehlt es sich, daß die Genossen sich privat verständigen und die Adresse eines Genossen als Vertrauensperson beim Vorstande melden.

Parteigenossen! Große Aufgaben, besonders auf dem Gebiete der Landtags- und Gemeindewahlen in den einzelnen Staaten stehen uns bevor. Die Partei wird auch diese Aufgaben erfolgreich lösen, dazu ist aber ein fortgesetzter Ausbau und eine Stärkung unserer Organisation wie eine immer intensiver sich gestaltende Agitation für unsere Partei und ihre Grundsätze notwendig.

Arbeit und Opfer wird auch das neue Parteijahr fordern, die Genossen werden auch diese Aufgabe lösen und der Erfolg wird auch im neuen Jahre, wie bisher, mit uns sein.

Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, den 25. September 1903.

Mit sozialdemokratischem Gruß
Der Parteivorstand.
A. Bebel. P. Singer, Vorsitzende.
J. Auer. W. Pfannkuch, Sekretäre.
A. Gerisch, Kassierer.
[illegible] Wengels. W. Eberhardt, Beisitzende.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 5. Oktober 1903.

* **Die Beteiligung an den Landtagswahlen** beschlossen unsere Posener Genossen. In der am Mittwoch stattgefundenen Sitzung des Wahlvereins wurde obiger Beschluß mit großer Mehrheit angenommen. Bei der sich dabei entwickelnden Debatte wurden die Gründe, welche gegen die Beteiligung sprechen, gründlich erörtert. Unsere Genossen sind sich sehr wohl bewußt, daß wesentliche Erfolge bei dem elendesten aller Wahlsysteme für sie nicht zu erreichen sind. Trotzdem aber werden sie sich mit aller Energie am Wahlkampfe beteiligen, um gegen das erbärmliche Wahlrecht entschieden zu protestieren. Uebrigens ist es nicht ausgeschlossen, daß wir einige Wahlmänner durchbringen und so das Zünglein an der Wage zwischen Polen und Deutschen bilden. Auch den Genossen in der Provinz Posen müssen wir die Beteiligung empfehlen. In einigen Orten läßt sich sehr wohl in diesem oder jenem Wahlbezirk ein Wahlmann von den Arbeiterwählern durchbringen, wenn nur Ausdauer und Arbeitsfreudigkeit bei der Wahlarbeit vorhanden ist.

* **Die Schule in der Kneipe.** Weil sie als Fortbildungsschüler an einer Kaiser-Geburtstagsfeier nicht teilgenommen hatten, waren verschiedene Lehrlinge aus Gostyn (Posen) in erster Instanz zu Geldstrafen verurteilt worden. Sie sollten gegen das Reglement für die staatliche Fortbildungsschule in Gostyn verstoßen haben, wonach das nicht entschuldigte Versäumen von Unterrichtsstunden strafbar ist. Das Landgericht als Berufungsinstanz stellte fest:

Am Geburtstage des Kaisers fand zur selben Zeit, wann sonst Unterricht in der Fortbildungsschule ist, in einem Restaurant eine offizielle Feier des Geburtstages statt. Der Unterricht in der Schule fiel weg und die Schüler waren aufgefordert worden, sich an der Feier zu beteiligen, woran auch andere Personen teilnahmen. Auf Grund dieser Feststellungen sprach das Landgericht die Angeklagten frei und das Kammergericht verwarf die Revision des Staatsanwalts. Lehrlinge seien verpflichtet, an den Unterrichtsstunden teilzunehmen. Wenn nun der Vorderrichter annahm, daß zu den Unterrichtsstunden nicht zu rechnen sei eine Kaiser-Geburtstagsfeier, die nicht in der Schule, sondern in einem öffentlichen Lokale stattfinde und an der auch andere Personen als Fortbildungsschüler teilnähmen, so falle dem Vorderrichter ein Rechtsirrtum nicht zur Last.

Es stellte sich auf den Standpunkt, daß eine patriotische Feier in einem Restaurant, an der auch dritte Personen teilnehmen, nicht zu den Unterrichtsstunden gerechnet werden könne.

* **Das Arbeiter-Sekretariat Breslau** ist im Monat September von 356 Personen, 286 männlichen und 70 weiblichen, in Anspruch genommen worden, im Vormonat von 361; mit 162 Personen, die das Sekretariat in einer Sache wiederholt besuchten, beträgt die Gesamtziffer 518. Die Auskunftsuchenden gehörten sämtlich der Arbeiterklasse an. Organisiert waren 241, Ehefrauen Organisierter 25, Organisationsunfähige 90, 330 hatten ihren Wohnsitz in Breslau, 26 auswärts. Von den 356 Fällen wurden erledigt mündlich 219, schriftlich 137; Zahl der Schriftsätze 198. Hierzu kommen 1800 Einladungen zu Gewerkschafts-Versammlungen. Der Sekretär besuchte im Berichtsmonat 16 gewerkschaftliche Versammlungen und Sitzungen, in acht derselben hatte er Vorträge zu halten.

Das Arbeiter-Sekretariat ist nur an Wochentagen, von 11 bis 1 Uhr Mittags und von 5½ bis 7½ Uhr Abends, für die Auskunftsuchenden geöffnet; Sonnabend Nachmittags findet keine Sprechstunde statt. Die Auskunfterteilung erfolgt unentgeltlich. Zur Inanspruchnahme des Sekretariats sind alle Personen berechtigt, welche durch ihr Mitgliedsbuch nachweisen, daß sie einer das Sekretariat finanziell unterstützenden Gewerkschaft angehören. Personen, welche in der Lage sind, einer am Orte bestehenden Gewerkschaft anzugehören, dies aber nicht tun, werden von der Auskunfterteilung, ohne Anrecht auf Beschwerde, ausgeschlossen, desgleichen Organisierte bezw. Organisationen, die seit mehr als drei Monaten den festgesetzten Sekretariats-Beitrag nicht geleistet haben.

* **Folgende Erklärung** geht uns zu:

In der Breslauer Volksversammlung am 28. September, in welcher anläßlich der Berichterstattung vom Dresdener Parteitag auch die Mandatserwerbung des Genossen Bernhard im Wahlkreise Breslau-Land besprochen wurde, hat Genosse Klühs nach Angabe von Anwesenden erklärt:

„Der Maurer Silberschmidt und andere hätten sich auf dieselbe Art Mandate in Gegenden Ost- und Westpreußens und Posens verschafft, in denen keine Spur von Parteibewegung vorhanden sei.“

Hierzu habe ich zu erklären.

1. Genosse Klühs hat die Versammlung falsch berichtet. Ich habe einen Wahlkreis der Provinz Brandenburg — Züllichau-Krossen — und einen der Provinz Sachsen — Wanzleben — auf dem Parteitage vertreten. In beiden Kreisen habe ich zum Reichstage kandidiert und bin auf Kreisversammlungen der Organisationen zum Delegierten gewählt worden. Beweis: Berichte in der „Märkischen Volksstimme“ und „Magdeburger Volksstimme“ sowie die Präsenzliste des Parteitages.

2. Es ist nicht wahr, daß in diesen Kreisen keine Spur von Parteibewegung besteht. Im ersten ist sie zwar jung, kaum 10 Jahre alt, aber verhältnismäßig gut. Im zweiten besteht sie seit den 70er Jahren.

Gegen die Art und Weise, wie meine Person mit den vom Parteitag ungiltig erklärten Mandaten in Verbindung gebracht wurde und wie ich den Breslauer Genossen als Mann dargestellt worden bin, der sich Mandate in ähnlicher Weise wie Bernhard erwirbt, muß ich entschieden protestieren. Es wäre doch für einen Genossen, der Redakteur ist, nicht schwer gewesen, aus der zuständigen Partei-Presse wie der Präsenzliste des Parteitages sich zu informieren.

Ich hoffe, daß Genosse Klühs die Erklärung, soweit es meine Person betrifft, zurücknimmt und zwar an der Stelle, wo er sie aussprach.

Berlin, den 3. Oktober. H. Silberschmidt.

Ich bemerke zu den vorstehenden Ausführungen, daß ich, auch ohne diese Zuschrift abzuwarten, die Absicht hatte, in der Versammlung am Mittwoch zu Protokoll zu erklären, daß ich mich bezüglich des Genossen Silberschmidt geirrt habe. Im übrigen habe ich nicht vom diesjährigen, sondern vom Lübecker Parteitag gesprochen.

Franz Klühs.

* **Die Ruhezeit der Kellner.** Der Zimmerkellner Lizbenski stand bei dem Hotelbesitzer Rockel (Deutsches Haus) in Diensten. Er wurde ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist entlassen, weil er den ihm nach der Bundesratsverordnung zustehenden Urlaub überschritten hatte. Es war an einem Sonnabend. L. hatte sechsstündige Arbeitsruhe, von Nachmittags 2—8 Uhr, zu beanspruchen. Er ersuchte den Prinzipal, den Urlaub um eine Stunde verlängern zu dürfen, was ihm mit der Bemerkung erlaubt wurde, „aber nur um eine Stunde. Um 9 Uhr müssen sie im Geschäft sein.“ L. kam aber erst Nachts um 1 Uhr wieder. Er legte sich zu Bett und verschlief den Dienst. Darüber war der Chef sehr aufgebracht und die Folge davon war die Entlassung. Der Kellner klagte auf Zahlung einer Entschädigung beim Gewerbegericht. Da er in der Stelle keinen Lohn erhielt, forderte er als Ersatz für entgangene Trinkgelder pro Tag 5 Mark für 14 Tage, demnach 70 Mark. Kläger behauptete, daß die Entlassung durchaus ungerechtfertigt gewesen sei; er habe stets seine Pflicht getan, wenn er auch einmal den Ausgang überschritten, so sei dies nicht so schlimm, die Kellner müssen gar oft über die Zeit hinaus arbeiten. Um 9 Uhr sei sein Dienst gewöhnlich zu Ende, ob er nun diese Zeit ins Geschäft kommt oder nicht, bleibe sich doch egal. Daß er anderen Tages nicht zur rechten Zeit aufgestanden, daran sei der Portier schuld, der wahrscheinlich geglaubt, er habe 21stündigen Urlaub und ihn deshalb nicht geweckt hätte. Der Beklagte dagegen erklärte, die Ruhezeit der Kellner sei nicht dazu da, Nächte lang durchzugehen und anderen Tags unfähig zur Arbeit zu sein. Es lägen Entscheidungen vor, daß die Kellner die ihnen gewährten Ruhepausen auch wirklich als solche zu benutzen haben. Der Wirt habe den größten Schaden, wenn der Zimmerkellner bei der Abreise der Gäste nicht auf seinem Posten ist. Allerdings sei um 9 Uhr der Dienst zu Ende, aber er wünsche, daß um diese Zeit der Kellner nach Hause komme. Wiederholt habe er dem Kläger bemerkt, daß ihm das lange Ausbleiben nicht passe. Kläger bestritt, irgend eine seiner Obliegenheiten vernachlässigt zu haben. Das Gericht stellte sich auf den Standpunkt, daß die einmalige Ueberschreitung des Urlaubs noch nicht als ein unbefugtes Verlassen der Arbeit im Sinne der Gewerbeordnung angesehen werden könne. Erst wenn der Arbeiter nach erfolgter Verwarnung hartnäckig die Arbeit verweigert, sei der Arbeitgeber zur Entlassung berechtigt. Der Beklagte hätte dem Kläger direkt erklären müssen: Sie haben sich bei Vermeidung der Entlassung zur bestimmten Stunde wieder im Geschäft einzufinden. Dies sei nicht geschehen, denn die Zeugen haben diesbezügliches nicht bekunden können. Die

Aus aller Welt.

Ein Arbeiterfackelzug. Aus Jena wird gemeldet: Ueber 1500 Arbeiter der Karl Zeißstiftungsbetriebe brachten dem Professor Abbe einen Fackelzug.

Das Berliner Gaunertum ist schier unerschöpflich in dem Ersinnen neuer Kniffe. Einem solchen ist ein Viktualienhändler zum Opfer gefallen. Zu ihm kam Mittwoch ein Herr „Nachbar“, ein Mann in anständiger Kleidung, jedoch barhäuptig, wie es die Nachbarn zu tun pflegen, mit der Bitte, ihm 50 Mk. Kurant gegen Papiergeld einzuwechseln, und erbot sich gleichzeitig, eine kleine Provision zu zahlen. Da der Viktualienhändler gerade im Besitz des benötigten Papiergeldes war, so wurde das Geschäft bald erledigt. Abends wollte der Händler auf dem Postamt eine Summe Geldes einzahlen und benutzte dazu das umgewechselte Kurantgeld. Dort wurden ihm zwei silberne Fünfmarkstücke als falsch beschlagnahmt. Obendrein wurde er der Berliner „Volkszeitung“ zufolge selbst zur Polizei gebracht und dort einem Verhör unterzogen.

Durch Unfälle in den Gruben sind mehrere Menschen umgekommen. Wie gemeldet wird, wurde auf der Grube Langenberg in Kohlscheid bei Aachen ein Bergmann getötet. Im Kohlenwerk „Germania“ bei Olbersdorf wurde ein Bergarbeiter durch schlechte Wetter erstickt. Der Bergwerksbesitzer und ein anderer Bergarbeiter wurden beim Bergen der Leiche besinnungslos, konnten jedoch noch lebend zu Tage gefördert werden. Auf der Grube Lauerweg kam ein Bergmann durch herabfallendes Gestein zu Tode, zwei Bergleute wurden noch verletzt.

Vom Schneesturm überrascht. Hauptmann Abzier vom 22. Alpenjäger-Bataillon ist auf einer Erkundungsfahrt ins Glaciestal, die er unvorsichtigerweise allein unternahm, von einem Schneesturm überrascht und in einen Abgrund geschleudert worden, wo er zerschmettert liegen blieb.

Auf der Kanzel erblindet ist der Pastor Steinhausen in Gilinde bei Schönbeck i. d. Mark. Der Geistliche hatte einen Abendgottesdienst beendet und wollte die Predigtkanzel verlassen. Plötzlich legte sich ein Schleier über seine Augen — es war völlige Blindheit eingetreten. Der bedauernswerte Geistliche hat sich sofort in die Augenklinik nach Halle begeben, um dort Erlösung von seinem Leiden zu suchen. Eine Heilung soll nicht ausgeschlossen sein.

Eine fette Ente. Die Nachricht, daß die vor zwei Jahren von Zigeunern entführte Else Kassel aus Hannover aufgefunden worden sei, war irrig. Das für die Else Kassel gehaltene Mädchen ist ein echtes Zigeunerkind.

Den tollkühnen Seemann Kapitän Boß, einen Deutschen, hat sein Schicksal endlich erreicht, wie vorauszusehen war. In einem aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehenden Kanoe wollte er eine Reise um die Erde machen und hatte auch glücklich den ungeheuren Stillen Ozean von San Francisco bis Sydney durchmessen. Hier hielt er sich längere Zeit auf, erwarb sich durch Halten von Vorträgen seinen Unterhalt und ließ sich sein gebrechliches Fahrzeug „Tilikum“ wieder ausbessern. Dann stattete er Neuseeland einen Besuch ab und verließ am 19. August in Anwesenheit einer großen Menge Schaulustiger den Hafen von Auckland. Am nächsten Tage wurde gemeldet, daß die Nußschale an dem gefährlichen Rangitoto-Riff gescheitert sei. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Dynamitpatronen im Feuer. Letzter Tage Nachmittags ereignete sich bei der Ortschaft Tubova (Ungarn) eine Dynamit-Explosion, wobei fünf Kinder das Leben einbüßten und zehn Personen schwer verletzt wurden. Der Gutsbesitzer Andreas Belle hatte vorige Woche auf seinen Feldern die Kukuruzernte begonnen; Dienstag Nachmittags begaben sich die Arbeiter und fast sämtliche jungen Mädchen von Tubova vor das Dorf, um den Kukuruz zu rebeln. Mehrere Knaben machten abseits ein Feuer, um Kukuruz zu braten. Ein Knabe, Georg Truszkan, erzählte im geheimen, daß sein Vater sehr viel Dynamit aus einem Steinbruch, wo er arbeitet, nach Hause gebracht habe. Sie bewogen den Truszkan, seinem Vater fünf Dynamitpatronen zu stehlen, die sie unbeobachtet auf einmal in das Feuer warfen. Im nächsten Augenblick erfolgte ein furchtbarer Knall: Die fünf Kinder am Feuer wurden in Stücke zerrissen, sodaß die Leichenteile gesammelt werden mußten. Unter den Arbeitern, die etwa 50 bis 60 Schritte entfernt waren, wurden auch noch zehn schwer verletzt. An dem Aufkommen einiger wird gezweifelt. Die Leute flüchteten, da man im Augenblick nicht wußte, was geschehen sei, und erst, als sich der Rauch verzogen hatte, sah man das angerichtete Unheil.

Alte Liebe rostet nicht. Im Jahre 1853 zankte sich der Schotte Mac Murtrie mit seiner Braut, und die jungen Leute gingen im Zorn auseinander. Der junge Mann heiratete in Schottland und hatte elf Kinder, während die frühere Braut einen nicht mit ihm verwandten Schotten gleichen Namens heiratete, mit diesem nach Queensland auswanderte und dort Mutter von 13 Kindern wurde. Nun traf es sich, daß der frühere Liebhaber nach Queensland reisen wollte, um einen seiner dort ansässigen Söhne zu besuchen. An Bord des Schiffes, mit dem er fuhr, befanden sich aber zufällig auch zwei Söhne seiner früheren Braut, die von England nach Hause reisen wollten. Durch Vermittelung eines wegen der Gleichheit der Namen des alten Schotten und der jungen Leute in die falschen Hände geratenen Briefes kam der Alte mit den jungen Leuten in nähere Berührung und erfuhr aus ihren Erzählungen bald, daß er Söhne seiner früheren Braut vor sich habe. Er erfuhr aber auch, daß diese längst Witwe sei, und da er selbst ebenfalls längst allein stand, seine Liebe für die erste Braut aber noch immer nicht erloschen war, begrüßte er die frühere Braut, als er in Sydney ans Land stieg, und trug der alten Dame nach kurzer Unterhaltung seine Hand an. Diesmal zankten sich die beiden nicht, und so sind sie denn glücklich nach fünfzig Jahren wieder zusammengekommen.

Einen Fall von Mißhandlung eines Kindes verhandelte dieser Tage die Strafkammer in Deggendorf. Die Frau eines Wagenwärtergehilfen hatte von ihrem Schwager ein Mädchen in Pflege genommen, bis dieses an Lungenentzündung starb. Für die Kleine waren Schläge sozusagen das tägliche Brot; blaue Flecken und aufgeschlagene Stellen zeigte der Körper des Mädchens. Des öfteren mußte es bei größter Kälte an ¾ Stunden auf dem Altane im Hemdchen sitzen; einmal wurde es an einem Wintertage in eiskaltes Wasser gesteckt. — Sogar einige Stunden vor seinem Ableben wurde es durch Schläge mißhandelt. Der Leichenbefund stellte nicht weniger als 34 Haut- und Quetschwunden, 117 andere Verletzungen am Körper und unzählige Flecken usw. heraus. Der Mutter des Kindes, also der Schwester der Angeklagten, einer etwas geistesschwachen Person, die mit ihrem Mann im Haus wohnte, erging es nicht viel besser; auch sie bekam bei jeder Gelegenheit von der gestrengen Schwester Schläge. Für die Mißhandlungen des Kindes wurde die rohe Person zu zwanzig Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Popocatepetl wird bald leicht zu ersteigen sein. Das ist das Ergebnis amerikanischen Unternehmungsgeistes. Vor kurzem kaufte ein amerikanisches Syndikat den Vulkan von seinem bisherigen Besitzer, dem General Gasper Sanchez Ochoa. Es will jetzt mehrere Millionen ausgeben, um den Gipfel zu einem beliebten Ausflugsort zu machen. Außer dem Bau einer Zahnradbahn, die vom Fuße des Berges zu einem modernen und prächtig ausgestatteten Hotel auf dem Gipfel führt, sollen im Krater elektrische Aufzüge gebaut werden. Dann können Schaulustige mehrere tausend Fuß hinabsteigen und mit Hilfe elektrischen Lichtes die große unterirdische Höhle sehen. Wenn der Popocatepetl seine Tätigkeit nicht

Entlassung sei nach d... Dafürhalten des Gerichts für unberechtigt zu erachten und deshalb sei der Beklagte schadenersatzpflichtig. Der Satz von 5 Mk. wurde indessen auf 3 Mk. herabgesetzt, so daß der Hotelbesitzer nur 42 Mk. zu zahlen hat.

* **Die verschwundene Speisekarte.** Einem Kellner im Kaiser Wilhelmpark in Kleinburg war eine Speisekarte verloren gegangen. Der Wirt, Herr Rößler, zog ihm dafür eine Mark vom Lohne ab. Wegen dieser 1 Mark klagte der Kellner vor dem Gewerbegericht mit dem Erfolge, daß der Wirt den schuldigen Betrag erstatten muß. An sich sei der Abzug zu hoch, überhaupt aber dürfe vom Lohne nichts abgezogen werden.

* **Theater-Nachrichten.** Stadttheater. Für Freitag wird Shakespeares Trauerspiel „Macbeth", für Sonnabend Lortzings „Zar und Zimmermann" vorbereitet.

Lobetheater. Für Sonnabend ist die Operettennovität „Wiener Blut" von Johann Strauß angesetzt.

Thaliatheater. Volksvorstellungen. Als fünfte Vorstellung der laufenden Reihe wird Rudolf von Gottschalls Lustspiel „Pitt und Fox" am Dienstag für Gruppe A, am Sonnabend für Gruppe B zur Aufführung gebracht. — Die Ausgabe der Billets für die neuen Gruppen der Volksvorstellungen C und D erfolgt Dienstag, 6. Oktober, von 10 bis 2 Uhr an der Kasse des Lobetheaters und wird an den folgenden Tagen in der Rendantur des Stadttheaters fortgesetzt. Die vorbestellten Billets, welche bis Dienstag Mittag 2 Uhr nicht abgeholt sind, werden anderweitig vergeben.

Reichenbach u. E., 2. Oktober. Todessprung. Gestern wurde in das hiesige Krankenhaus St. Josefstift der Zimmermann Rasch aus Langenbielau überbracht, der aus Furcht vor Verhaftung einen Todessprung gewagt hatte. Wegen Beteiligung an einer Messerstecherei, an die sich noch eine Majestätsbeleidigung geknüpft haben soll, drohte ihm Verhaftung. Er war bei dem Bau der Brücken beschäftigt, welche bei der Station Festung Silberberg die Ueberführung eines etwa 24 Meter tiefen Felseinschnittes der Eulengebirgsbahnstrecke bilden soll. Zu seinen Mitarbeitern sagte er gestern früh, wenn ein Polizeibeamter erschiene, um ihn zu verhaften, werde er sich durch einen Sprung von der Brücke das Leben nehmen und er schritt auch zur Ausführung dieses Planes, als ein Polizeibeamter nahte. Mit den Worten: „Lebt wohl, Kameraden," schwang er sich über die Brüstung, doch fand er nicht den gewünschten Tod, da er vorerst an einem hervorspringenden Felsen hängen blieb und dann den unteren Teil des Einschnittes hinabrutschte. Immerhin sind seine Verletzungen so erheblich, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Er ist 24 Jahre alt und verheiratet.

Haynau. 4. Oktober. Zur Landtagswahl. Um unseren Wählern die Einsichtnahme in die Wählerlisten zu erleichtern, werden im Laufe dieser Woche in allen Fabriken Listen zirkulieren, in welche sich alle Wähler einzuzeichnen haben und wird dann für diese den die Einsichtnahme in die Wählerliste erfolgen. Die Einzeichnung in die Fabriklisten muß jedoch unverzüglich erfolgen und sofort dem Unterzeichneten zugestellt werden, da die Listen vielleicht schon diese Woche ausliegen. Wer nicht in der Lage ist selbst die Listen einzusehen, kann seine Adresse bei dem Unterzeichneten abgeben. Wähler ist jeder selbständige Preuße, der 24 Jahr alt ist und ein halbes Jahr am Orte wohnt und sich im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte befindet.

R. Meyer, Kleine Burgstraße 22.

— Zur angeblichen Schlägerei zwischen Handschuhmachern und Tischlern. Der Bericht in der Freitagsnummer der Volkswacht unter Haynau, eine Schlägerei zwischen Handschuhmachern und Tischlern betreffend, beruht auf Irrtum. Der Sachverhalt ist, wie uns unser dortiger Vertrauensmann mitteilt, folgender: Drei Arbeiterinnen aus der Möbelfabrik von Löwn u. Co. lauerten einem Tischlergesellen nach Feierabend auf um denselben zu verprügeln. Um sich der Angreiferinnen zu erwehren griff der Tischler zum Messer und verletzte die eine derselben, Meta Fricke, durch drei Stiche in den Oberarm. Doch sind die Verletzungen nicht so schwer, da die Verletzte schon wieder arbeitet. Der Messerheld, ein verheirateter Mann, befindet sich vorläufig noch in Haft. Wir wollen dazu bemerken, daß wir den kritisierten Bericht in verschiedenen schlesischen Provinzblättern gleichlautend gefunden haben und deshalb ebenfalls Notiz davon nahmen. Wie uns der Vorsitzende des Verbandes der Handschuhmacher — Ortsgruppe Haynau — mitteilt, soll die Hineinziehung der gänzlich unbeteiligten Handschuhmacher auf eine Mißstimmung des in Frage kommenden Berichterstatters gegen ihren Verband zurückzuführen sein.

Kohlfurt, 1. Oktober. Vom Storche überrascht wurde in vergangener Nacht im Personenzuge Falkenberg-Kohlfurt eine von Halle nach Oels in Schlesien reisende Frau. Die Frau, welche angeblich erst ein halbes Jahr verheiratet ist, hat jedenfalls geglaubt, diese weite Reise trotz ihres Zustandes noch gut zurücklegen zu können. Unterwegs jedoch, zwischen Niederbielau und Kohlfurt ereilte sie ihr Geschick. Hier wurde die Frau bald in das Krankenzimmer des Bahnhofes gebracht, wo ihr dann die nötige Hilfe zuteil wurde.

Ohlau, 4. Oktober. Zur Beachtung. Da uns Ohlauer Genossen gegenwärtig kein Lokal zur Verfügung steht, findet die Auskunft in Rechtsangelegenheiten bei Genossen Ernst Rogall, Steindamm Nr. 3, 1. statt. (Sonntag Vormittag von 10 bis 12 Uhr.)

Ferner den Mitgliedern des Wahlvereins Ohlau-Strehlen-Nimptsch zur Kenntnis, daß die Beiträge in der Wohnung des Kassirers, Genossen Robert Auer, Schloßteich und beim Genossen Herm. Kipke, Mühlstraße, entgegengenommen werden.

Brieg, 4. Oktober. Schiffshavarien. Gestern Vormittag gegen 10 Uhr geriet unterhalb der Oderbrücke beim Mastenkran ein mit 4200 Zentner Kohlen beladenes Schiff des Eigners Gustav Gladow aus Charlottenburg auf den daselbst lagernden Mummensand. Trotzdem das Schiff verankert, wurde es bei den stundenlangen Abbringungsarbeiten gegen das am linken Ufer liegende Bollwerk gedrückt und erlitt Havarie am oberen Heck und an der Steuerdielung. Der Dampfer „Marianne" brachte den Kahn bis hinter die Oderpromenade, wo er festgemacht wurde. Der Schaden beträgt etwa 150 Mark. — In der fünften Nachmittagsstunde geriet gestern an derselben Stelle ein zweites Schiff auf denselben Mummensand. Es gehörte dem Eigner Grosse aus Cosel und hatte 2700 Zentner Kohlen geladen. Erst Nachts gegen 12 Uhr war es möglich, das Schiff flott zu machen. Durch diese Abbringungsarbeiten mußten gegen 7 Uhr Abends zwei Dampferschleppzüge ihre Weiterfahrt unterbrechen. — Die Unfälle sollen in erster Linie die Folge einer „Kunstwelle" ab Neißemündung sein, die durch das Ziehen und Legen der Nadelwehre daselbst eingetreten war. Ein anderer Grund soll auch darin liegen, daß die Schiffe beim Verlassen des Schleusenkanals nicht tief genug ins Fahrwasser abgedrückt werden; es soll dies aber erschwert sein, da am Ufer zu wenig Abstellpfähle vorhanden seien.

Neustädtel, 3. Oktober. Ein tragischer Vorfall. Freitag in aller Frühe erfolgte die Beerdigung der Arbeiterin Tücke hierselbst, die am vorigen Sonntage Nachts ihren Tod auf den Eisenbahnschienen gefunden hatte. Seitens der Staatsanwaltschaft ist ihr Leichnam freigegeben und von einer Sektion auf Grund gerichtlichen und ärztlichen Befundes Abstand genommen worden. Damit sind alle Gerüchte von einem Morde entkräftet. Rätselhaft ist das Verschwinden eines hiesigen verheirateten Mannes, namens Tietze, der am Montag Mittag, unmittelbar nach dem Bekanntwerden des Selbstmordes der Tücke, in blauer Arbeitsblouse und niedrigen Tuchschuhen sich von seiner Arbeitsstätte entfernt, sein armes Weib und seine Kinder verlassen hat und bis heute weder zurückgekehrt noch irgendwo gefunden worden ist. Man vermutet auch bei ihm Selbstmord. Wie verlautet, hat der Verschwundene zu der Selbstmörderin unerlaubte Beziehungen unterhalten, das die Ursache des Geschehenen bilden dürfte.

Ratibor, 3. Oktober. Die Diebstähle im hiesigen Polizeibureau waren gestern Gegenstand einer Verhandlung vor der hiesigen Strafkammer. Angeklagt des schweren Diebstahls in 12 Fällen war der frühere Haushälter im hiesigen Rathause, Johann Golla. Wie wir seiner Zeit berichtet haben, ist Golla Ende August d. J. unter der Beschuldigung verhaftet worden, mittels Nachschlüssels aus einer Schublade des Schreibtisches des Polizeiinspektors Harre in dessen Dienstzimmer in 10 Fällen und auf gleiche Weise aus dem Schreibtisch des Polizei-Assistenten Namysło in zwei Fällen kleinere Geldbeträge, teils dem Inspektor selbst gehörig, teils Dienstgelder, gestohlen zu haben. Die Höhe der einzelnen Beträge schwankte zwischen 20 Pfennigen und 1 Mark. Golla war geständig. Die Strafkammer erkannte gegen ihn auf ein Jahr sechs Monate Gefängnis.

— Das Spielen mit der Schußwaffe hat am 22. Juli cr. in Bieskau, Kreis Leobschütz, den Tod eines zehnjährigen Knaben verursacht. Am genannten Tage wollte der 15jährige Stammgehilfe Franz Krömer daselbst den Pferden aus einer früher als Wasserbehälter, dann als Futterbehälter dienenden Tonne Hafer vorlegen. Er fand hierbei auf dem Boden der Tonne den Lauf nebst Schloß eines Teschins mit einem Brett zugedeckt. Gleichzeitig mit Franz Krömer hatte dessen 10jähriger Vetter, der Schulknabe Johann Möbus aus Rohrik, der bei seiner Tante zum Ferienbesuch weilte, den Stall betreten. Franz nahm den Gewehrlauf aus der Tonne und hielt ihn in der Richtung des Vetters. In diesem Augenblick krachte ein Schuß und Johann Möbus sank zu Boden. Die Kugel war ihm durch das Auge ins Gehirn gedrungen und hatte seinen sofortigen Tod verursacht. Gegen den unglücklichen Schützen sowohl, wie gegen dessen 17jährigen Bruder Alfred Krömer wurde Anklage wegen fahrlässiger Tötung erhoben. Letzterer hatte am Tage vor dem Unfall mit dem Teschin geschossen. Er wurde von der Mutter überrascht und steckte den Gewehrlauf geladen in die Tonne, wo ihn Tags darauf der Bruder fand. Die Strafkammer Ratibor, die sich jetzt mit dem Falle zu befassen hatte, verurteilte den eigentlichen Täter, den 15jährigen Franz Krömer zu einer Woche, den Bruder Alfred Krömer zu zwei Wochen Gefängnis.

Kattowitz, 1. Oktober. Zur Warnung für Hausbesitzer. Unerlaubte und strafbare Selbsthilfe wendete ein Hausbesitzer gegenüber einem unliebsamen Mieter an, den er trotz wiederholter Kündigung bisher nicht hatte loswerden können. Er griff deshalb zu einem Radikalmittel. Der Hauswirt zog dem Mieter den Stubenschlüssel ab, schloß, als der Mieter später die Wohnung verlassen hatte, dieselbe auf und setzte ihm dessen sämtliches Mobiliar auf die Straße. Der Hauswirt, der deshalb jetzt wegen widerrechtlicher Nötigung vor der Strafkammer angeklagt war, machte geltend, er habe sich auf diese Weise selber helfen müssen, da er durch den Mieter, der keine Miethe bezahlt, bei einer etwaigen gerichtlichen Exmission nur noch unnütze Kosten gehabt hätte. Das Gericht trug zwar diesen Gründen bei der Strafabmessung Rechnung, war aber im übrigen der Ansicht, daß immerhin eine strafbare Handlung vorliege, da durch solch eigenmächtiges Verfahren dem gesetzlichen Rechtswege vorgegriffen worden sei. Die Strafe wurde auf zehn Mark Geldbuße bemessen, während die Ehefrau des Wirts, die bei der Fortschaffung der Sachen geholfen haben soll, freigesprochen wurde.

Kattowitz, 4. Oktober. Zum Kampfe gegen das Polentum. Dem Redakteur Wicik vom „Gornoslazak", der im Laurahütter Prozeß zu zweieinhalb Jahren Gefängnis verurteilt wurde, und auch sonst noch mehrere Strafen wegen Preßvergehen zu verbüßen hat, sind gestern von der Beuthener Strafkammer noch zwei Monate zuerkannt worden. Im „Gornoslazak", den er seiner Zeit verantwortlich gezeichnet hatte, war der Lehrer Glombitza von Kattowitzerhalde als Spender eines Zwanzigpfennigstücks für die Opfer des Laurahütter Krawalls genannt worden. Glombitza stellte Strafantrag und Wicik muß nun dieses „Vergehen" mit zwei Monaten Gefängnis büßen. In der gestrigen Verhandlung erklärte Angeklagter, er habe das Geld von einem Sammler — natürlich unbekannt — tatsächlich erhalten und habe auch geglaubt, daß es von Herrn Lehrer Glombitza gezahlt worden ist. Zeuge Gl. bekundet nun, er müsse als Lehrer und Erzieher, der die ihm anvertrauten Kinder lange Jahre hindurch stets in patriotischer Gesinnung unterwiesen, sich durch das Ansinnen der Zugehörigkeit zu der staatsgefährlichen (!) Partei des „Gornoschlonzak" schwer beleidigt fühlen, umsomehr, als die Veröffentlichung den anscheinend beabsichtigten Zweck nicht verfehlte, da tatsächlich weitere Kreise sich mit ihm zu beschäftigen begannen. Nach dieser Beweisaufnahme hielt der Amtsanwalt eine schwere Beleidigung als erwiesen, er beantragte daher eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten und Publikationsbefugnis. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Adamczewski, beantragt Freisprechung und führt an, Gl. könne sich dadurch keineswegs getroffen fühlen, da doch immer möglich ist, daß dort ein Lehrer Gl. wohne, der nicht im Amte sei; aber selbst, wenn dies nicht der Fall sei, so kann dies dem Gl. zwar unangenehm sein, aber in der Insinuation der Zugehörigkeit zu irgend einer politisch erlaubten Partei könne unmöglich eine Beleidigung zu erblicken sein. Das Schöffengericht war aber anderer Ansicht, denn auch dieses hielt eine schwere Beleidigung als vorliegend, indem es auf die beantragte Gefängnisstrafe von zwei Monaten erkannte. Zugleich wurde dem Beleidigten die Publikationsbefugnis des Urteils auf Kosten des Verurteilten in der „Kattowitzer Ztg.", dem „Oberschl. Tageblatt" und im „Gornoschlonzak" zugesprochen.

Hoffentlich beruhigt sich Wicik nicht bei dem Urteile, sondern legt Revision gegen dasselbe ein. Wir können kaum glauben, daß das Reichsgericht diese außerordentlich hohe Strafe bestätigen wird. Im übrigen dürfte auch mit diesem Prozeß das Gegenteil erreicht werden, was beabsichtigt ist. Er wirkt nicht abschreckend auf die Betätigung des Polentums in Oberschlesien, sondern stärkt es aufs neue. Märtyrertum hat einer politischen Bewegung immer genützt.

Quittung.

Zum Landtagswahlfonds gingen ein:

A. K. durch Heppner	1.50 Mk.
Alkoholfreie Werkstatt	0.10 "
R. L., Nieder mit dem Freisinn	10.— "
R. K.	5.— "
Kotzler Ausgeschlafene (Mende)	2.50 "
L. 687 durch Hirschfelder	8.55 "
Arenstein	1.— "
H.	0.50 "
Br. B. G. B.	10.— "
L. 703 (Drusche)	9.10 "
Kern B. (alt)	12.— "
Geburtstagsfeier Berger, Hildebrandstraße	1.— "
Schafkopfspiel 20. Bezirk	0.80 "
Gemütlicher Tisch im Kürbis durch Keil	0.50 "
Summa	63.55 Mk.
Am 24. September quittiert	438.55 "
Summa	502.10 Mk.

O. Schütz, Kassierer.

Berichtigung. In der Wahlfondsquittung vom 24. v. M. muß es heißen: L 663 durch Becker und nicht Lecker.

---

wieder aufnimmt, wird also bald ein fröhliches Treiben in seinem Krater beginnen.

Eine große Feuersbrunst wütete in vergangener Nacht in Stuhm. Das Feuer kam um Mitternacht im Stalle des Konditoreibesitzers Horbne aus und verbreitete sich auf das Hinterhaus und die Nachbargebäude: den Stall und das Hinterhaus des Kaufmanns Rosenthal, das Schlachthaus und den Stall des Fleischermeisters Borowski das Hinterhaus des Eisenhändlers Kirchkowski und das Hinterhaus des Kaufmanns Ascher. Ferner wurden die drei am Markt gelegenen Gebäude des Kaufmanns Rosenthal, des Fleischermeisters Borowski und des Konditors Horbne vernichtet. Vom Geschäftshause des Kaufmanns Ascher wurde der Dachstuhl zerstört. Die ganze Bürgerschaft beteiligte sich am Rettungswerke. Die freiwillige Feuerwehr trat unter Leitung des Landrats v. d. Osten in Tätigkeit. Anfangs bereitete die Herbeischaffung des Wassers große Schwierigkeiten. Das ganze südliche Viertel der Stadt schwebte in Gefahr. Bei ungünstigem Winde wäre die innere Stadt Stuhm, die sehr nahe zusammengebaut ist, ein Trümmerhaufen geworden. Um 9½ Uhr Vormittags gelang es, das Feuer zu lokalisieren. Die Häuser sind bis auf die Grundmauern niedergebrannt. Große Warenvorräte und viel Mobiliar sind vernichtet worden. Der Gesamtschaden wird auf 120,000 Mark geschätzt. Der Bäckergeselle Knapp, der beim Konditor Horbne in Stellung war, wird nach der „Elb. Ztg." vermißt.

Ertrunken. Bei einer Pionierübung der Mannschaften des Feldartillerieregiments Nr. 8 kenterte, der „Frankfurter Oderzeitung" zufolge, ein Floß, wobei drei Mann ertrunken sind.

An Bord des deutschen Dampfers „Ajax" der Bremer Dampfschiffahrtsgesellschaft „Neptun", welcher von Bilbao kommend, im Hafen zu Antwerpen eingelaufen war, ereignete sich eine Gasexplosion. Es bildeten sich durch Selbstentzündung von im Laderaum liegenden Steinkohlen Gase, welche sich, als der Raum betreten wurde, entzündeten. Der Steuermann Kormann und zwei Matrosen, Mias und Toczenski, wurden getötet.

Panik in einer Synagoge. Nach einem Wiener Telegramm der „Voss. Ztg." entstand in dem galizischen Städtchen Sergatila Rowa bei Bobrka am jüdischen Versöhnungstage in der Synagoge auf die Nachricht, daß im Ort Feuer ausgebrochen sei, eine furchtbare Panik. Hunderte von Frauen, die auf der Galerie beteten, stürzten zum Ausgang, haufenweise fielen sie aufeinander und versperrten mit ihren Körpern die Ausgangstür. Um Raum zu schaffen, mußte eine Zwischenwand eingerissen werden. Drei Frauen wurden getötet, vier lebensgefährlich verletzt; viele andere erlitten geringere Verletzungen.

„Na, wie haben se mir gehauen". Mit diesen Worten, die er mit Kreide an die Wand schrieb, verabschiedete sich von seinen zahlreichen Gläubigern der Besitzer des Vergnügungsetablissements „Wilhelmshöhe", Fritz Weber, als er sich heimlich aus der Stadt Rathenow auf Nimmerwiedersehen entfernte. Weber ist der Neffe eines höheren Geistlichen der evangelischen Kirche in Berlin und hatte vor einigen Jahren das schöne Grundstück bei Rathenow erworben, um es zu einem renommierten Restaurant umzugestalten. Er wurde bald in der weiten Umgegend wegen seiner Manieren eine bekannte Persönlichkeit: er schaffte sich u. a. einen Affen an, mit dem er spazieren ging und den er in seinem Garten frei umherlaufen ließ, wodurch es kam, daß ein Kinder von dem Tier gekratzt und gebissen wurden und Weber alsdann gerichtlich dafür belangt wurde. Als der Affe einging, ließ er ihn ausstopfen und in seinem Lokal ausstellen. Nun ist Weber ins Ausland geflüchtet, wobei er noch mit Gelegenheit seine Abschiedsworte schrieb.

Die Geistlichen predigen in England manchmal über seltsame Dinge. Am letzten Sonntag sprach ein Geistlicher in Bristol über die neuesten Moden. Es war gerade Erntefest, und so benutzte er die Gelegenheit, um zunächst seiner Gemeinde auseinanderzusetzen, daß, wenn einmal ein Seekrieg ausbrechen würde, die Ernte dem Lande auch nichts nützen würde, denn in dem Lande würde man dem Hungertode ins Auge sehen, daher müsse man sparen. Wenn man aber sparen wolle, dürfe man sich nicht nach der neuesten Mode kleiden, besonders nicht nach der ausländischen Mode, die ungeheuer teuer sei. Außerdem müsse man soviel eigenen Stolz besitzen, sich nicht so wie andere Völker zu kleiden, er schlage daher vor, daß man ein „echt englisches" Kleid erfinden und tragen solle. Dann ging er auf weitere Einzelheiten der letzten Mode ein. Zunächst zog er gegen die Gewohnheit zu Felde, die Hüte mit ausgestopften Vogelbälgen zu schmücken. Wenn auch die seltenen Vögel, die man da manchmal zu sehen bekomme, sagte er, gewöhnlich nur gefärbte Spatzen seien, so sei das diese Mode sehr verwerflich. Dann ging er auf die Aermelfrage ein und meinte, auf seinen Talar zeigend, die Damen trügen jetzt auch so weite Aermel, sie sollten das überflüssige Zeug anstatt für die Aermel lieber für die Jacken verwenden, die neuerdings immer so ausgewachsen aussähen.

Recht hat der Mann; aber gegen Modetorheiten nützen selbst Predigten von der Kanzel nichts!

Der Riesenvogel von Madagaskar. Die Insel Madagaskar ist besonders interessant für den Paläontologen. Ihre heutige Tierwelt ist gewissermaßen der einzige Zeuge eines verschwundenen gewaltigen Erdteiles. Ferner finden sich dort Spuren einer ganzen Gruppe jetzt ausgestorbener Tiere, die noch zu einer jüngeren Zeit lebten. Vor allem sind die großen Lemuren und Riesenvögel, wie die Aepyornis, zu nennen. Diese Tiere waren vor nicht vielen Jahrhunderten auf Madagaskar Zeitgenossen des Menschen, und an wiedergefundenen Gebeinen erkennt man sogar die Arbeit des Menschen. Der erste Vertreter dieser verschwundenen Form wurde der Pariser Akademie der Wissenschaften 1851 von Geoffroy Saint-Hilaire gezeigt. Er war von der Südwestküste Madagaskars geschickt worden; es handelte sich um einige Knochen und Eier des Vogels, den Saint-Hilaire als Aepyornis maximus bezeichnete. Bei einer neuerdings unternommenen Forschungsreise hat nun, wie ein französisches Blatt berichtet, Guillaume Grandidier in der Umgebung von Belo zahlreich Knochen in den Sanddünen am Meer gefunden. Damit konnte der ganze Unterteil des Skeletts des größten Aepyornis, der zweifellos der größte Vogel überhaupt war, wiederhergestellt werden, der „Aepyornis ingens". Bei den Knochen fand man zahlreiche Eierschalen, die zweifellos von Rieseneiern stammen, die 9 bis 10 Liter faßten. Die Rekonstruktion des unteren Teiles des Vogels zeigt ganz erstaunliche Maße: Schenkel 0,44 Meter, Schienbein 0,78 Meter, Mittelfußknochen 0,42 Meter. Das Tier gehörte der australischen Tierwelt an, mit der die madagassische Tierwelt sehr eng verbunden ist. Dies ist vielleicht ein neuer Beweis für die frühere Existenz des großen, jetzt vom Wasser begrabenen Weltteils „Lemurien".

Immer hübsch sittlich. Das Hallesche „Volksblatt" schreibt unter dieser Stichmarke: Nachstehender Brief ist an ein Mädchen gerichtet, das früher Stellungen als Kellnerin inne hatte. Der Inhalt spricht für sich selbst und bedarf keines Kommentars. Der anscheinend Kupplerdienste verrichtende Herr schreibt:

Halle a. S., 17. 9. 03.

Sehr geehrtes Fräulein!

Herr . . . . hier hat Sie mir empfohlen, könnten Sie bei mir als Kellnerfräulein eintreten, wenn nicht, könnten Sie mir vielleicht eine Dame empfehlen, prober und sauber aber.

Meine Kneipe liegt etwas außerhalb, um so besser, hier brauchen sich die Herren nicht zu genieren, es fragen alle Tage Herren nach, hier sind viel Gutsbesitzer in der Nähe und Bad Wittekind.

Also bitte sind Sie so freundlich und tun mir den Gefallen.

Achtungsvoll

. . . .

Entschuldigungszettel. (Aus den Papieren einer Volksschullehrerin.)

„Ich bitte mein Kind zu entschuldigen, ich selbst war mit das Kleinchen zu eine befreundete Leiche; ich wollte das Kind das Vergnügen nicht rauben, da es doch wahrscheinlich keinen neuen Vater nicht mehr bekommt."

„Ich bitte mein Sohn nicht mehr ins Rechnen zu hauen, weil er immer in der Nacht von das Rechnen fantasirt; ich habe selbst in meine Jugend nicht rechnen gekonnt, leider hat es sich nachher von selbst gefunden, sodaß ich jetzt mit Leichtigkeit die Buchführung vollende."

„Entschuldigen Sie, daß mein Lottchen die Weltgeschichte nicht machen konnte, denn sie hatte Leibschmerzen."

„Entschuldigen Sie, daß Else gefehlt hat, aber sie hatte die Arz."

(Lustige Bl.)